

Mein Tagebuch

Eine Woche mit den Amischen in Pennsylvania

Von Markus Roßkopf

**Am Anfang der Welt gab es den Bauern,
wo waren die Herren?**

(Sorbisches Sprichwort)



Vorwort: Wie alles begann	3
Samstag 28. Mai 2016: Meine Reise in die Vergangenheit	8
Sonntag, 29. Mai 2016: Heiliges Schwitzen	12
Montag, 30. Mai 2016: Trauer, Schweiß und Heißes Eisen: Der Tag der Pferde.....	16
Dienstag, 31. Mai 2016: Auf der Suche nach dem Bauerngold	19
Mittwoch, 01. Juni 2016: Meditieren á la Amisch	23
Donnerstag, 02. Juni 2016: die Natur meldet sich zu Wort.....	26
Freitag, 03. Juni 2016: Unterwegs im „Lengeschder Kaundi“	30
Samstag, 04. Juni 2016: Käseherstellung	34
Sonntag, 05 Juni 2016: Der Abschied: Zurück in die Gegenwart	37
Nachwort: Gedanken zur Konferenz <i>50 Years of Amish Society</i>	40

Vorwort: Wie alles begann

Mein Interesse an den Amischen begann vor mehr als zehn Jahren. Über das Internet habe ich mich, Wikipedia und Youtube sei Dank, immer wieder mal über auslandsdeutsche Gruppen im Ausland informiert. Irgendwann stieß ich auch auf die Wiedertäufer, eine radikal protestantische Strömung – der linke Flügel der Reformation – des 16. Jahrhunderts. Sie stammt aus dem deutschen Sprachraum Mitteleuropas, ihre Mitglieder leben heute überwiegend in beiden Kontinenten Amerikas.

Die Glaubensgemeinschaften der Mennoniten, Hutterer und Amische sind die bedeutendsten Gruppen dieser Strömung. Die meisten Mitglieder dieser Gruppen sprechen auch heute noch Deutsch bzw. einen Dialekt davon. (Ihre Alltagssprache ist ein bajuwarischer Dialekt aus dem heutigen Kärnten und Osttirol, der der Mennoniten ein niederdeutscher, auch Plautdietsch genannt, und die Amischen, wie auch die Old Order Mennoniten, sprechen einen überwiegend pfälzischen Dialekt.) Daher stammt auch das Gros meines ursprüngliches Interesse an ihnen.

2011 und 2012 habe ich es nach langwieriger Recherche dann doch noch geschafft, von den Hutterern eingeladen zu werden. Insgesamt durfte ich sechs Monate lang mehrere Kolonien in den kanadischen Provinzen Manitoba, Saskatchewan und Alberta und den USA (Montana und Washington State) besuchen und in etwa einem Dutzend für jeweils mindestens zwei den Alltag mit(er)leben. Insgesamt habe ich rund 50 Kolonien besucht. Heute gibt es 500 Kolonien. In jedem leben dieser kleinen Dörfer leben 60 bis 130 Menschen. Sie erstrecken sich von den Großen Seen bis zum Pazifik. Die weitgehend in Subsistenz wirtschaftenden Hutterer leben abgeschieden von der englischsprachigen Bevölkerung. Sie

unterhalten ihre eigenen Schulen (immer häufiger mit eigenen Lehrern), Kirchen und eigene Lebensmittelversorgung und stellen für das Leben Notwendiges wie Kleidung, Möbel oder Seife selbst her.

Die religiösen Vorstellungen der Mennoniten, Hutterer und Amischen fußen auf den gleichen Überzeugungen, die sich im alltäglichen Leben jedoch teils deutlich unterscheiden. Als Stichworte seien hier Pazifismus, Gütergemeinschaft und Erwachsenentaufe genannt. So wurden im Ersten Weltkrieg mehrere junge hutterische Männer u.a. auf der berühmten Gefängnisinsel Alcatraz inhaftiert, weil sie das Tragen militärischer Uniformen verweigerten. Die Ausübung ihres Glaubens, darunter auch das Ablehnen direkter oder indirekter (wie Steuern) Unterstützung kriegerischer Aktivitäten, wurde vor Einreise aus der Ukraine im Jahr 1874 vom US-Präsidenten persönlich vertraglich anerkannt. Dennoch verstarben die inhaftierten Brüder Joseph und Michael Hofer in Kansas an den Folgen schwerer Folterung. Daraufhin, auch wegen anhaltend aggressiver Stimmungsmache und Verbrechen durch die Bevölkerung gegen die „deutschen Kommunisten“, siedelten die bereits bestehenden Gemeinden 1918 geschlossen nach Kanada über.

Das Neue Testament gilt als richtungsweisend; „heidnische“ Traditionen der katholischen Kirche wurden und werden abgelehnt. Heute gibt es etwa 55.000 Hutterer, 320.000 Amische und 2,1 Mio. Mennoniten (letzttere Zahl ist auf starke Missionierung in allen Kontinenten zurückzuführen und haben sich oftmals der ihr umgebenen weltlichen Gesellschaft assimiliert). Neben Nordamerika (Hutterer und Amische) leben gibt bedeutende mennonitische Gruppen in lateinamerikanische Länder wie Mexiko und Paraguay sowie in den GUS-Staaten.

Über Minnesota nach Pennsylvania

Nachdem ich mich zwischen 2011 und 2015 intensiv mit den Hutterern beschäftigt habe, sollten nun die Amischen an der Reihe sein. Neben der Sprache interessiert mich vor allem der gemeinschaftliche, autarke und einfache Lebensstil. Deshalb hatte ich bereits ab 2014 ausdauernd nach einer Möglichkeit gesucht, zurück nach Nordamerika zu gehen. Außerdem wollte ich mein letztes Mastersemester in den USA machen und praktische Erfahrung sammeln. Daher kam das MAST-Programm der *University of Minnesota* in den *TwinCities* (Minneapolis und St. Paul) gerade recht. Es ermöglicht landwirtschaftlich interessierten jungen Menschen aus der ganzen Welt ein bezahltes Praktikum auf einer Farm und darauf folgend für im US-Vergleich schmalen Taler ein Studiensemester am *College of Food, Agricultural and Natural Resource Sciences*.

Zwar besticht Minnesota meiner Meinung nach nicht durch landschaftliche Schönheit und gewiss nicht durch kleinbäuerliche Lebensweise. Dennoch gibt es, wie überall wenn man mit offenen Augen durch die Welt geht, Interessantes zu erkunden. So ist der Staat ab der Mitte des 19. Jahrhunderts vor allem durch Deutsche und Skandinavier besiedelt worden. Auch heute spürt man noch den kulturellen Einfluss der Siedler. Gelegentlich hört man deutsche Dialekte (schwäbisch in New Ulm oder böhmische Variationen nördlich davon). Auch gibt es mehrere Kolonien der Hutterer, die ich immer wieder besuchte. Ein Freund und leidenschaftlicher Metzger aus der Heimat kam mich einige Wochen besuchen, um gemeinsam mit den Hutterern zu schlachten. So hatten wir die einmaligen Möglichkeit, ihre Wurstspezialitäten mit unseren zu vergleichen und ihnen Konservierungsverfahren, die in autarken Gemeinden natürlich von großer Wichtigkeit sind, vorgestellt. Fränkische Rezepte (Leber-

und Blutwurst, Stadtwurst, Bratwurst und Leberkäs) wie auch das Machen von Dosen- bzw. Glaswurst stoß auf großes Interesse. Nach Ende des Semesters und zehn lehrreichen Monaten in der Prärie ging es im Mai 2016 Richtung Ostküste. Endlich durfte ich die Landschaft und Kultur Pennsylvanias kennenlernen – nicht nur nach zehn Monaten auf dem flachen Land, sondern auch aufgrund der aus Berichten bereits erahnten Schönheit des Mittelatlantistaates. Für schmale 25 Dollar ging es mit dem Flugzeug nach Philadelphia. In der ehemaligen Hauptstadt, wie auch in der aktuellen Washington DC und den Appalachen verbrachte ich ein paar Tage, bevor es in die „Deitscherei“ im südöstlichen Pennsylvanias, dem frühen Siedlungsgebiet der Deutschen in der Neuen Welt, ging.

Genauer gesagt führte mich der Weg in den Landkreis Lancaster nahe der Hauptstadt Harrisburg. Mit Jeffrey Bach, Leiter des *Young Centers*, ein Institut zur Erforschung der Pietisten und Wiedertäufer am *Elizabethtown College*, stand ich bereits seit 2014 in Kontakt. Ich war seiner Einladung gefolgt, nach meinem Studienaufenthalt in Minnesota für ein paar Wochen am Institut zu forschen. Zusätzlich fiel in diesen Zeitraum die weltweit wichtigste Konferenz über die Amischen (siehe Nachwort) sowie eine Sommerkurs über die vielschichtige religiösen Siedungslandschaft der Region.

Mit dieser Sommerschule kreuzte sich zeitlich das ILead-Programm der *Bureau of Educational and Cultural Affairs* (ECA) und der *American University* in Washington DC zur Ausbildung interkultureller und sozialer Führungsfähigkeiten, für das ich neben 50 weiteren aus über 400 internationalen Studenten gewählt wurde. Alle Kosten wurden übernommen. Und dennoch habe ich mich, für viele vermutlich nur schwer nachvollziehbar, für das provinzielle *Elizabethtown College* entschieden. Einfach zu groß war das Interesse, das Leben der Amischen hautnah kennenzulernen.

Auf der Suche in den Appalachen

Am Mittwoch, den 25. Mai 2016 ging es zusammen mit Jeff Bach und zwei weiteren jungen Forschern (Religionswissenschaften aus Japan und biologischer Anthropologie aus North Carolina) in eine große und vielseitige Siedlung der Amischen und Mennoniten. Auf dem Zweitagesausflug ins *Big Valley*, einem langgezogenen Tal der Appalachen westlich von Harrisburg haben wir die Nebraska-Amisch besucht, neben den Schwarzenruben die konservativste aller Gruppen. Sie zeichnen sich durch ein vehementes Ablehnen nicht nur technischer Neuerungen, sondern alles, was das Leben in irgendeiner Weise erleichtert. Ihre primitiven Kutschen haben diesem Richtwert folgend nur Holzbackenbremsen und eine Beleuchtung zum Schutz vor motorisiertem Verkehr fehlt. Vor einigen Jahren gab es interne Streitigkeiten über die Verwendung von gesetzlich vorgeschriebenen Katzenaugen (Reflektoren) sowie batteriebetriebener Beleuchtung – statt an die Kutschenseite hängenden Öllaternen –, um der Zunahme tödlicher Unfällen entgegenzusteuern. Der Streit endete letztendlich in der Kirchenspaltung, weil ein Teil der Gemeindemitglieder die Nutzung nicht billigen wollte.

Weitere Kennzeichen der Verachtung der weltlichen Umwelt, ist ihr archaisches Äußeres. Männer der Nebraska-Amisch externalisieren ihren Glauben dadurch, dass sie nur Hosenträger mit einem Schulterband tragen. Häuser sind primitive Holzbauten und spärlich eingerichtet. Zahnärzte werden gar nicht und andere Ärzte nur in lebensbedrohlichen Notfällen aufgesucht – ganz nach Gottes Willen. Nebraska-Amisch erkennt man an ihrem weißen Kutschendach, die Old Order, mit denen ich später gelebt habe, an ihren grauen.

Zu den *Horse and Buggy*-Gruppen gehören zudem Old Order Mennoniten und New Order Amisch. Erstere unterscheiden sich nur

unwesentlich, in erster Linie dadurch, dass sie eigene Kirchengebäude haben und verheiratete Männer keine Bärte tragen. Letztere Gruppe trennte sich von den Amischen alter Ordnung, weil sie gewisse Eigenarten ablehnten, wie das Rauchen (ist im Gegensatz zu Alkohol erlaubt, weil viele Tabak als Marktfrucht anbauen) und der Tradition des „Zusammenlegens“ – bei dem unverheiratete Paare eine Nacht gemeinsam im selben Bett, jedoch angezogen, schlafen dürfen. Zudem halten sie an gottesdienstfreien Sonntagen interaktiven Bibelunterricht für alle getauften Gemeindemitglieder (Sonntagsschulen). Außerdem sind einige New Order-Gemeinden etwas offener gegenüber dem Einsatz von Technik.

Leider konnte ich bei der Exkursion keine Familie finden, die mich hätte aufnehmen wollen. So bot mir mein Gastgeber Ken Kreiders zurück in *E-Town* an, mit ihm und seiner Frau Carroll am nächsten Tag die Region zu erkunden, um es auf eigene Faust zu probieren. Sie sind ebenfalls Wiedertäufer und gehören zur eher unbekannten Gruppe der *Brethren*, welche ursprünglich aus Hessen stammt und ähnlich weltlich wie liberale Mennoniten leben. Beide haben viele Jahre am *Elizabethtown College* unterrichtet, sind heute aber in Ruhestand; er als Geschichtsprofessor, sie im Bereich Wirtschaft. Ken zeigte mir die Gegend, in der er aufgewachsen war und wo noch immer sein Heimathof und die seiner Verwandtschaft stehen. In der Region werden heute nur noch rund die Hälfte der Höfe von Englischsprachigen bewirtschaftet, der Rest wurde in den letzten zwei Jahrzehnten sukzessive von Amischen übernommen, die wegen ihres Kinderreichtums ständig auf Suche nach neuem Land sind. Während der Suche besuchten wir Ralf, Kens Bruder, der arbeitsbedingt viel Kontakt zu ihnen hat und daher ein guter Anlaufpunkt ist, um mein Glück zu probieren.

Ein Blick auf die Kulturlandschaft

Wie ich weiter unten genauer beschreibe, erinnert die Landschaft an unsere mitteleuropäischen Hügellandschaften. Leider wird die natürliche oder genauer gesagt kultivierte Schönheit mancherorts durch Zersiedelung stark in Mitleidenschaft gezogen. Die lokaltypische Agrarlandschaft besticht durch gleichmäßig über das Land verstreute Hofstellen. Durch Ausdehnen anderer Landnutzer steht historisch gewachsene Entität zunehmend in Gefahr. Industrie und Stadtbewohner in den *Suburbs* beanspruchen immer mehr Land und Landwirte – historisch außerhalb der Dörfer und Kleinstädte –, die sich oft durch folgeschweres Unwissen und Missachtung historischer und landschaftstypischer Bau- und Siedlungsstile spürbar erkenntlich machen. Dennoch gibt es noch außerordentlich schöne Täler fernab größerer Siedlungsräume.

Zwischenzeitig ging die Reise weiter, etwa 18 Meilen nordöstlich von *Lancaster City*, wo wir zu Mittag einkehrten. Das Restaurant wurde vor Jahrzehnten von Mennoniten gegründet, nachdem sich aus einem einzelnen Verkaufstand für Obst und Gemüse am Straßenrand (daher der Name *Shady Maple* – schattiger Ahorn) ein großer Bauernmarkt und letztendlich ein riesiges multifunktionales Einkaufskomplex entwickelte. Das integrierte Restaurant ist überregional für sein „200 Fuß langes Buffet“ bekannt. Für knapp 15 Dollar gibt es bodenständige *PA Dutch*-Küche aus der Deitscherei, die keine Wünsche übrig lassen. Auf diesem wie auch auf Parkplätzen andere Geschäfte (Walmart, Casco, ...) in *Lancaster County* sind *Horse and Buggy*-Stellplätze üblich, die sich durch einen halboffenen Unterstand mit Anbinde- und Trinkmöglichkeit für Pferde auszeichnet. Rücksicht und Freundlichkeit gegenüber den allgegenwärtigen Amischen spiegeln sich auch auf den Straßen wider. Hauptstraßen sind mit verbreitertem Seitenstreifen

ausgestattet, nicht zuletzt um den zahlreichen Unfällen entgegenzuwirken.

Der Tag endete auf einer Seite mit einem guten Gefühl, weil ich von Einheimischen auf authentische Art und Weise ihre wunderschöne Heimat gezeigt bekommen habe. Die Region kannte ich bisher nur aus Videos und Erzählungen, und ich hatte mich deshalb sehr darauf gefreut, insbesondere nach meinem zehnmonatigen Aufenthalt in der flachen, baumlosen und landschaftlich strukturarmen Prärie Minnesotas mit maximal 150 Jahren „alten“ Siedlungen. Auf der anderen Seite endete er enttäuschend, weil ich keine Familie finden konnte, die mir sofort ein „Ja“ geben wollte. Das erste Gespräch mit dem männlichen Oberhaupt der Familie verlief meist gut. Dennoch haben Frauen bemerkenswert viel (im Vergleich zu den Hutterern und anders als viele vermuten) Einfluss und Mitspracherecht auf Familienentscheidungen, insbesondere wenn es um Angelegenheiten des häuslichen Bereichs geht, wo sie meist das Sagen haben. So kam es mehrmals vor, dass ich aufgrund des „Neins“ der Frau zwar tagsüber auf dem Hof hätte arbeiten können, jedoch im Haus nicht nächtigen hätte dürfen. Die meist hohe Kinderzahl von teils zehn und mehr und somit fehlender Platz war die häufigste Begründung.

Gerade zurück in Elizabethtown, bekam Carroll einen Anruf von Ralf, mit der Bitte, mich bei einer Familie vorzustellen. Wir fuhren daraufhin sofort zurück. Ralfs Nachbarn, eine amische Familie, bei der wir zuvor nachgefragt hatten, verwies uns auf eine nahegelegene Farm ihres Sohnes. Mark und Susan Fisher waren sehr interessiert, mich für ein paar Tage in ihr Leben einblicken zu lassen. Zudem haben aktuelle Umstände dazu beigetragen: die Familie hatte durch den kürzlichen Umzug auf die Farm noch viel Arbeit vor sich. Die zwei Söhne waren noch nicht im arbeitsfähigen Alter, und daher war

zusätzliche Hilfe willkommen. Ich hatte es also doch noch geschafft! Nachdem ich mit den Hutterern leben durfte, darf ich nun in der größten Siedlung der Old Order Amischen leben.

Erlaubnis von Amischen, Hutterer und Co. – Wie geht das?

Weil ich immer wieder gefragt wurde, wie man Zugang zu solchen alternativen Gemeinden erhält, werde ich kurz darauf eingehen. Ich kann nur auf meinen persönlichen Erfahrungen zurückgreifen. Pauschalreisen oder Einrichtungen die einem bei der Suche nach einem „Praktikum“ in solchen Gruppen anbieten, gibt es natürlich nicht. Wie angesprochen grenzen sich Wiedertäufer stark von der weltlichen Bevölkerung ab und haben wenig Interesse an einem tiefgreifenden Austausch mit ihnen. Durch mein Interesse an diesen Gruppen hatte ich mir über viele Monate theoretisches Wissen über Kultur und Mentalität angeeignet und darauf folgend erste persönliche Kontakte mit Mitgliedern per Post und E-Mail aufgebaut. Durch direktes Ansprechen auf dem Hof oder anderen Aktivitätsräumen dieser Gruppen konnte ich ein wesentliches „Alleinstellungsmerkmal“ gegenüber anderen Nicht-Amischen gezielt nutzen können. Ich habe sie mit meinen wenn auch bescheidenen „Deutsch“-Kenntnissen, die ich mir über Bücher und Videos angeeignet hatte, angesprochen und aufmerksam gemacht. Mit einem Satz („Kannst du Deutsch schwätze“ oder „Ich kann ah e bisschen Deutsch schwätze“) hat man so die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt. Dass ich mit den engen Glaubensbrüdern der Amischen, den Hutterern, gelebt hatte, half mir dabei ebenfalls. Da beide Gruppen zwar in Nordamerika, aber doch in unterschiedlichen Regionen leben, ist das Wissen über die jeweils anderen – durch gemeinsam erlebte Ereignisse aus der Anfangszeit der Reformation in Europa in Geschichtsbüchern festgehalten – auf Historisches beschränkt. Zudem war mein Interesse in kleinbäuerliche,

nachhaltige und alternative Lebensmittelproduktion und Autarkie hilfreich, ebenso der Unterschied gegenüber den meisten Außenstehenden, fließend deutsch zu sprechen und aus der Alten Welt Europa zu kommen.

Samstag 28. Mai 2016: Meine Reise in die Vergangenheit

Nach einer einstündigen Fahrt von Elizabethtown Richtung Südosten und einem kurzen Stopp bei meinen neuen Nachbarn Ralf Kreiders sind wir am frühen Nachmittag bei der Familie Mark und Susan Fisher angekommen. Die kleine Farm liegt an einem Nordhang in einer weitläufigen Landsiedlung aus Bauernhöfen und Einfamilienhäusern umgeben von Feldern und Wäldern etwa 3 km südöstlich des kleinen Dorfes Buck am Highway 272 (am besten mit einer einspurigen, durch Ortschaften führenden Bundesstraße vergleichbar) Richtung dem Staat Maryland.

Landschaftlich ähnelt der Süden des Landkreises Lancasters deutscher Mittelgebirge. Auch die Landnutzung kann mit dem hügeligen Mitteleuropa verglichen werden. Feldschläge sind klein, nicht nur, weil die Region in den letzten Jahren immer mehr durch Amische „besetzt“ wird, sondern auch weil es die Topographie vorgibt. Wenig Begleitgrün wie Strauch- oder Baumreihen in der Flur sowie fortschreitende Zersiedelung gepaart mit wenig ansprechenden, fast ausschließlich auf Funktionalität ausgerichteten, Bauten der letzten 100 Jahre reduzieren die natürliche Schönheit des Piedmont, das östliche Appalachenvorland, etwas. Pennsylvania war neben Neuengland und den südlichen Ostküstenstaaten, ab dem 18. Jahrhundert das Tor in die Neue Welt vieler Europäer auf der Suche nach dem gesegneten Land der Religionsfreiheit und des wirtschaftlichen Wohlstandes. Daher ist der östliche Teil in und um des Mittelatlantikstaates mit den naheliegenden Metropolen Philadelphia und Baltimore (jeweils 1,5 Std.), Washington DC (2 Std.) und NYC (3 Std.) dichter besiedelt als die meisten Gegenden Europas. Der Wunsch nach persönlicher Freiheit durch die Obrigkeit (Stichwort Schlanker Staat) ermöglichte eine, wie in den meisten Bereichen, individualistische Politik des Siedelns und Bauens, was

sich im Laufe der Zeit auf fruchtbare und nicht allzu bergige Regionen ästhetisch gesehen nicht zum Positiven entwickelt hat. Teile der nahegelegenen aber schwer zugänglichen, deshalb weiterhin bewaldeten, Appalachegebiete sind hingegen außerordentlich dünn besiedelt.

Nachdem ein erstes Anschnuppern mit Mark zwei Tage zuvor erfolgreich verlief, war die Begrüßung eher deutsch-wiedertäuferisch nüchtern. Sein Versuch einen Generator zur Wasserbeförderung in der heißen Spätmai-Sonne zum Laufen zu bringen sollte seine Gelassenheit nicht auf die Probe stellen. Dieser Umstand hat eher unsere Hilfe erfordert, als dass es zu einer warmen Begrüßung beigetragen hätte. Das Problem mit der Benzinzufuhr konnten wir, trotz Kens Hilfe, nicht mehr lösen. Marks Frau Susan hat sich umso mehr über einen Topf Blumen als Gastgeschenk gefreut und diesen gleich am, zum Gemüsegarten hin offenen, Terrassengiebel gehängt.



Das Haus mit kleinem Gemüsegarten der jungen Familie

Die Tugend der Gelassenheit hatte mich bei meinem Aufenthalt bei den Hutterern bereits fasziniert. Diese spielt, trotzdem es im Englischen nicht einmal eine adäquate Übersetzung gibt, eine wichtige Rolle in der von Gemeinschaft geprägten Kultur der Wiedertäufer. Wo ich über anstehende Ereignisse nachdachte, die nur ganz kurzfristig entschieden wurden und auf vollwertige Gemeindemitglieder mehr Auswirkungen hatte als auf mich als Gast, war ich Tage zuvor bereits unruhig, doch schienen andere mit der getroffenen Entscheidung, ob nun von einer einzelnen Person oder durch das Schicksal abhängig, nicht nur nach außen hin, sondern auch innerlich ruhig und im Reinen zu sein. So wollten die unverheirateten Männer für eine Woche vom südlichen Alberta in eine andere Kolonie zu Freunden und Familie in den sechs Stunden entfernten Norden der Provinz fahren was zwar bereits mehrere Tage bekannt war, jedoch erst am angesetzten Reisetag wegen der bis dahin fehlenden Zusage des Gemeinderates aufgrund der zu leistenden Arbeit entschieden werden konnte. Dort haben wir, nach der erhofften Zusage, einen nagelneuen Kuhstall mit 200 Tieren und zwei vollautomatischen Melkrobotern wiederaufgebaut, der nach nur fünf Tagen im Einsatz von einem Tornado verwüstet wurde wohingegen der alte Stall, welcher abgerissen werden sollte, nebenan unbeschadet überstand. Junge Helfer aus mehreren Kolonien nutzen solche „willkommenen“ Ereignisse gerne aus, um Bekannte und Freunde zu besuchen. Zudem stellen sie auch „zukunftsweisende“ Treffen mit Gleichaltrigen beider Geschlechter dar. Von dieser Gelassenheit konnte ich, wenn auch nicht in so einem gleichmütigen Ausmaß, glücklicherweise eine ordentliche Portion mit nach Deutschland nehmen.

Nachdem mich Ken und Carroll verabschiedet hatten und ich mich für die super interessante Zeit (Autoausflüge in der Region und Geschichten über seine Zeit als Vertriebenenhelder in der deutschen

Nachkriegszeit und seinen Aufhalten als Touristenführer in der Welt) bedankt hatte, habe ich symbolisch, um meine Bereitschaft und Dank zu unterstreichen, meine westliche Kleidung gegen eine amische gewechselt. In allen Belangen wollte ich mich in ihre Kultur, wie bereits zuvor in die hutterische, eintauchen. Dazu gehört neben der Kleidung und Sprache auch den alltäglichen Ablauf mitzumachen, hauptsächlich bestehend aus Arbeit, beten, essen und Kinder erziehen.

Meine erste Arbeit bestand darin mit Mark zusammen am noch unfertigen Gewächshaus zu arbeiten. Die gemeinsame Zeit nutzten wir, um meine „Deitsch“- (die Selbstbezeichnung der Alltagssprache der Amischen) und Marks Deutsch-Kenntnisse zu erproben. Ganz zufrieden bin ich ja nur selten, aber man konnte sich ohne auf Englisch zu *switchen* verständigen. Inhaltlich ging es um sein Farmmanagement, das durch den kürzlichen Umzug selbstredend noch nicht komplett durchdacht und etabliert war. Da er sich bereits in der dreijährigen Umstellphase auf biologischen Anbau befindet, ging es um Maßnahmen zur Bodenverbesserung, Unkrautregulierung und Nährstoffzufuhr durch Zwischenfruchtanbau, Gründüngung, Mulchen und Bodenbearbeitung. Das Gesprächsthema hat uns, noch bevor die eigentliche Arbeit getan war, zu seinen Broilern ge- bzw. verführt, die er in mobilen Freilandställen als natürliche Nährstoffquelle ins Landbausystem integriert hatte. Danach haben wir seine Arbeits- und Transportpferde (*draft and race horses*) vom Stall auf die Koppel, zwischen Gewächshaus und Wohnhaus, platzsparend gepfercht.

Den Arbeitstag abschließend haben wir neben dem Kehren von Werkstatt und Hof auch das „Dachwäggl“ (Kutsche) für den kommenden Gottesdienst auf Hochglanz gebracht. Mark erklärte mir, warum es Ende der Woche so wichtig ist, den Hof rein zu machen.

Am Sonntag ruht die Arbeit. Der Tag ist der Kontaktpflege und verstärkt dem Glauben gewidmet. Gespräche über Arbeit werden vermieden. Um den Haussegen nach Außen (Freunde und Gemeinde) und nach Innen bzw. Oben (Reinlichkeit ist bei den Wiedertäufern mit einem gottesfrommen Dasein im Diesseits verbunden – inwieweit es tatsächlich vom Christentum oder von deutschen Tugenden abstammt sei dahingestellt) aufrecht zu halten, eine „unbefleckte Lebensarche“ unabdingbar. Mögliche Besuche von Gemeindegliedern und Familie sollen einen sauberen Hof und damit eine funktionierende Familie präsentiert werden. Meinungen anderer sind in solch engen Strukturen sehr wichtig.

Bei 30 Grad ist das Kehren der Ein- und Zufahrten eine schweißtreibende Arbeit. Gottseidank wurde diese durch das Abendessen um 17 Uhr unterbrochen. Mein erstes Essen mit der jungen Familie stand nun an. Das Gebet wird individuell und schweigend durch gesenkten Kopf abgehalten. In diesen etwa 20 Sekunden lasse ich den Tag nochmal dankend Revue passieren bis Mark den Kopf wieder hebt. Das Essen war wie vermutet einfach. Wir hatten – als einzig gekauftes Lebensmittel – Weißbrot mit kräftig gelber Butter von Weidekühen und Hüttenkäse vom Schaf, Sauerkraut im Glas, das erntereichem Knoblauch untergejubelt wurde und erntefrischem Rettich. Alles wurde sandwichartig aufs Brot gepackt. Dazu gab es Brühe mit Einlage. Nachdem die erste Portion einverleibt war, beschäftigte ich mich mit dem eigentlichen Inhalt der recht passabel schmeckenden Suppe. Auf Nachfrage zu dem verwendeten Fleisch wurde mir erklärt, dass es von „Hinkel“ stammt. Um genauer zu sein um ganze Hühnerherzen und -leber, was mich nicht weiterhin sonderlich beschäftigte. Nur hatte mich die Selbstverständlichkeit, mit der die Innereien von der gesamten Familie verspeist wurde positiv erstaunt, als mir im gleichen Moment die überzogenen Eckelaussagen einiger US-Amerikaner (und

Europäer) über weniger „edle“ Teile von Schlachttieren im Kopf herumschwirrten. Als Nachtisch gab es Rhabarberkompott mit Joghurt aus demselben Suppenteller wie das Hauptgericht zuvor. Am Esstisch wurde doch viel geredet. Neben dem Erwerb neuer Sprachfertigkeiten fragten sie mich auch über die Lebensweise in Deutschland und dem Umgang mit der Natur und deren Ressourcen aus. Wie ich feststellen konnte interessieren sich Amisch, anders als es oft im Christentum ist, außerordentlich stark um eine ausgewogene Beziehung mit der Natur. Zudem wurde mir erklärt, dass ich am Abend neu eingekleidet werde, damit ich am kommenden Morgen am Gottesdienst teilnehmen kann. Natürlich habe ich mich über das erhaltene Vertrauen sehr gefreut, jedoch wusste ich auch um die Langatmigkeit ihrer Gottesdienste, welche mich auf die Probe stellen sollte.

Nach dem Abendessen wird noch zwei bis drei Stunden weitergearbeitet. Beim Weg zu den Schafen haben wir uns über gewisse Unsitten der Amerikaner ausgelassen, die Unmengen *square feet* an Land als Grünfläche halten. Selten ist ein Gemüsegarten dazwischen auszumachen, wenn bepflanzt, dann oftmals rein dem Auge zu gefallende, standortfremde und für den Menschen fruchtlose Koniferen. Wir waren uns einig, dass diese Art der ‚Nutzung‘ fruchtbaren Landes unnötige Arbeit und Landverschwendung ist... Elf Mutterschafe mit etwa ebenso vielen Lämmern hält Mark auf einer, von einem Nachbarn gepachteten, ehemals brachliegenden Fläche mit Stallung. Das partiell Mittelwald ähnliche Land liegt idyllisch in einer von einem Bach geteilter Talsenke etwa einen Kilometer östlich der Farm. Die Schafe haben wir mithilfe (freundlich ausgedrückt) eines noch ungelernten Australischen Schäferhund/Border Collie-Mischlings in den Stall getrieben und die Mütter wieder rausgelassen, damit diese am nächsten Morgen gemolken werden können.

Der Feierabend ab etwa halb acht wurde mit dem Besuch Marks nahewohnenden Eltern verbracht. Der Vater hat mich über die Geographie Mitteleuropas ausgefragt und seine Erlebnisse der letzten Jahrzehnte mit anderen Deutschen und ihren, mal kleineren, mal größeren Sprachbarrieren geteilt. Als ich später nochmals an die frische Luft wollte, habe ich gemerkt wie Raynold, der dreijährige Sohn wie bereits zuvor, mit dem Gartenschlauch spielte. Unvorteilhafter Weise habe ich meine Schuhe zwischen Wasserhahn und Haustür ausgezogen. Sie wurden mir von ihm gut durchtränkt und in sichtlich erfreutem Gemüt wiedergeben. Um 9 Uhr, vor Einbruch der Dunkelheit, war der erste Tag dann auch schon vorbei. Der zweite kam früher als vom Körper vorgeschlagen.

Sonntag, 29. Mai 2016: Heiliges Schwitzen

Am Vortag konnte ich als noch zu beweisender Europäer Marks Anfrage, ob ich denn in der Früh zum Melken mit möchte natürlich nicht verneinen. Gewöhnlich beginnt der Tag mit Sonnenaufgang. Bis auf die kurz tägige Winterzeit orientiert sich der Arbeitstag am natürlichen Tagesverlauf. So begaben wir uns um 6 Uhr mit der Melkkanne bepackt zum Schafstall. Wie am Vortag war das Wetter wieder sommerlich, morgens lag jedoch noch eine angenehme Frische in der Luft, was den Morgenspaziergang sehr angenehm machte. Da die zwei Monate alten Lämmer bereits am Vorabend von ihren Müttern getrennt wurden, war für uns genügend Milch zu melken. Kürzlich gab eine schwarz gefärbte Mutter zwei weiße und eine weiß gefärbte zwei schwarze Lämmer. Der Bock ist weiß. Dieses Beispiel zeigt gut, wie genetisch rezessive Variationen über Generationen hinweg versteckt bleiben bis sie irgendwann wieder über den Phänotyp sichtbar wird. Somit haben sich bei den weißen Eltern der schwarzen Jungtiere deren dunkle Vorfahren durchgesetzt. Die 11 noch jungen Mutterschafe gaben etwa 2,5 Gallonen, je Tier nicht ganz einen Liter. Mark arbeitet erst seit drei Jahren mit seinen Ostfriesischen Milchschaften und hofft zukünftig bis zu 3,5 Gallonen im Zeitraum April bis Winter zu bekommen. Gemolken wurde mithilfe eines Dieselaggregates, das die Milch mit Unterdruck und handlichen Melkgeschirr abpumpt. Danach wurden die Lämmer zusammen mit ihren Müttern zurück auf die Weide gelassen. Dem vorhergehenden Jammern und dem anschließenden Sprint an die Milchquellen zu urteilen hatten die Jungen bereits ordentlichen Hunger. Diese werden im nächsten Frühjahr bereits tragend und somit der Familie weiterhin mit frischer Milch dienen können.

Auf dem Weg zurück haben wir den Hühnerfreistall, oberhalb des Gewächshauses, versetzt sowie Wasser, Futter und kleine

Mahlsteine, die im Magen der Verdauung förderlich sind, aufgefüllt. An der Pferdekoppel angelangt habe ich mich über den schlechten Zustand eines Haflinger Pferdes gewundert, das mir geistig abwesend und abgemagert schien. Mark erklärte mir, dass er es erst seit ein paar Tagen hätte und vermutlich schwanger sei. Das anschließende Frühstück, an diesem Sonntag erst um 8 Uhr, bot mir einen echten *Pennsylvanian Dutch* Klassiker: „Panhaas“, Pfannenhase oder im Englischen *scrapple*, auch heute noch in der Pfalz bekannt. „Panhaas“ sind Fleischabschnitte und Innereien zerkleinert und vermengt mit Mais, Weizen- oder Buchweizenmehl und Gewürzen in einer burgerähnlichen Form gebraten. Dieser hier wurde aus einem einjährigen Schaf gemacht. Dazu gab es wieder Hüttenkäse und kaltes Knoblauch-Sauerkraut, amerikanische Pfannkuchen mit Ahornsirup und Rühreier. Wie auch bei Hutterern (und Amerikanern) gibt es keine Berührungsängste von Süßem bis Saurem alles durcheinander zu essen.

Nachdem die Grippe des jüngsten Kindes Norman über Nacht wieder etwas besser wurde, entschloss sich Susan kurzfristig doch zur „Gmee“ (Gemeinde) mitzukommen. Nachdem das Warmblut in die Kutsche gespannt wurde, ging die Fahrt auch schon los. Mit einem Schlag änderte sich die Atmosphäre. Entspannung trat ein. Amische finden die langwierige Fahrt nicht als Last, sondern eher als Möglichkeit von Arbeit und anderen Pflichten entlastet zu werden. Die Fahrt in gediegener Geschwindigkeit beruhigt und macht den Kopf frei. Sie wurde vermehrt genutzt, um über allerlei Dinge zu „schwätzen“.



Im Sonntagsgewand kurz vor der Fahrt zum Gottesdienst

Kurz vor der Fahrt fragte ich Mark noch nach einem Foto von mir, gekleidet als Sonntags-Amisch. Da Amische niemals Fotos von sich zulassen würden, war ich mir nicht ganz sicher ob er es in Ordnung finden würde. Zum Glück erwies sich die Befürchtung nicht als Problem, sondern eher die, für einen Amisch fremde, Technik. Ein kurzer Crashkurs im Abnehmen von Fotos war vonnöten. Susan saß mit den beiden Söhnen vorne beim Kutscher und Vater, und ich alleine, auf der ebenfalls mit Polster überzogenen, Hinterbank. So konnte ich unbemerkt das ein oder andere Foto schießen, was sonst aufgrund eines kleinen, vielleicht missverstandenen Satz in der Bibel („Du sollst dir kein Bildnis machen“) nicht möglich wäre. Die Fahrt zur sechs Kilometer entfernten Ziel verlief durch typische Landschaft

„Lankeschder Kaundies“: Wald und Felder wechseln sich in einer kleinstrukturierten Hügellandschaft ab. Je näher wir zum Ziel kamen, desto mehr überdachte *Buggies* („Dachwägli“) waren vor und hinter uns. Insgesamt durften es etwa 37 gewesen sein was der aktuellen Anzahl an Gemeindefamilien entspricht. In den kommenden Jahren, wenn es rund 40 größere Familien sind, wird eine Spaltung vollzogen. Eine Gemeinde besteht aus in einem geographischen Gebiet lebenden Familien. Dieses wird dann entlang eines Baches, Flusses oder von Grundstücken geteilt. Der Fisher-Hof liegt genau am Rand der Gemeinde, angrenzend an zwei andere in Norden und Westen. Marks Elternhof ist weniger als eine Meile nordwestlich, befindet sich daher bereits in einer anderen Old Order Gemeinde.

Gottesdienst ist jeden zweiten Sonntag. Amische haben im Gegensatz zu Old Order Mennoniten, deren Unterschied ansonsten marginal ist, keine eigenen Kirchen oder Gotteshäuser. Der dreistündige Gottesdienst findet abwechselnd auf den Höfen der Mitglieder statt. Als wir geparkt und das Pferd abgespannt und mit Wasser und Hafer versorgt hatten wurde es zu bereits anwesenden auf die Koppel gelassen. Mark und ich gingen daraufhin zu einer Gruppe von wartenden Männern die sich am Stall in Reihe aufgestellt hatten. Wir begrüßten alle mit einem Handschlag. Dabei vielen mir die übergroßen, rauen Hände auf die beim Zusammenführen der jeweils anderen schroffen Hand wegen der Hornhaut hörbar wurden. Viele erkannten durch meinen Bart, dass ich kein echter Amischer bin. Die Amischen haben nämlich keinen Oberlippenbart, weil dieser als zu weltlich gilt. Die Frauen sammelten sich derweil um das Wohnhaus. Kleinkinder bis neun Jahre blieben bei einem ihrer Elternteile, meist ebenso nach Geschlecht geordnet. Ungetaufte, in der Regel zwischen neun und etwa 18, gruppierten sich an der Scheune, die als Gotteshaus umfunktioniert wurde. Die Jungen trugen keinen goldenen Strohhut, sondern einen schwarzen Stoffhut.

Neben der typischen schwarzen Hose ohne Gesäßtaschen mit Hosenträgern trugen Männer wie Jungen ein weißes Langarmhemd und mit einer schwarzen Weste darüber. Nun war es Zeit in die „Kirche“ zu gehen. Die Hüte wurden beim Betreten abgenommen und oberhalb der Sitzplätze an einen Nagel gehängt. Der umfunktionierte, etwa 25 auf 18 Meter große Schuppen war gesteckt voll mit einfachen Holzbänken ohne Lehne oder Sitzpolsterung. Besetzt wurden diese nach Alter, glücklicherweise nahm meine Altersgruppe in einer hinteren, ruhigen Ecke Platz, sodass ich die Wand der Scheune als Lehne nutzen konnte. Männer und Frauen saßen getrennt, sich aber mit dem Gesicht zugewandt. In den mittleren zwei Reihen, die sich gegenüber saßen, waren hohe Geistliche und ältere Gemeindeglieder. Der geistliche Stab besteht aus einem Bischof, zwei Prediger und dem „Omer-Diener“ (von Almosen), welche gemeinsam den Gottesdienst leiten.

Zwei Plätze neben mir saß ein junger Mann meines Alters mit seinem etwa dreijährigen Sohn. Er eröffnete den Gottesdienst, indem er etwas mir Unverständliches zur Gemeinde sprach. Daraufhin nahmen die Anwesenden eines der wichtigsten Bücher der Amisch zur Hand: den „Ausbund“. Nach einer halben Minute Totenstille begann derselbe Mann auf der Suche nach der Melodie zu singen. Wieder konnte ich nichts verstehen. Kurz darauf kam die Gemeinde ihm bei und sie sangen gemeinsam bis nach etwa einer halben Minute der Vorsänger wieder übernahm. Das ganze Spiel wiederholte sich erneut. Als ich meinen linken Sitznachbarn, ebenfalls mit einem Sohn an seiner Seite, mit dem ich einen Ausbund teilte, verdutzt anguckte, zeigte er auf die zweite Zeile des Liedes. Wir hatten für die ersten vier Wörter eine halbe Minute gebraucht. Später überprüfte ich mit der in der Mitte der Gebetsstube befindenden Uhr die Dauer für eine Zeile. Für 4-6 Wörter brauchten wir zwischen 40 und 50 Sekunden. Jede Silbe wurde in mehreren Tönen in die Länge gezogen und

somit für mich unverständlich, hätte ich das Gesangbuch nicht vor mir liegend. Nach der zweiten Strophe (4 bis 6 Zeilen) lagen alle das Buch zur Seite. Der nächste war an der Reihe. Mein Banknachbar rechts von mir. Ich hatte kurz die Befürchtung, dass ich nach ihm an der Reihe sein könnte. Zum Glück hat der linkssitzende Nachbar nach dem rechten übernommen. Danach begann die eigentliche Predigt. Diese wurde vom Bischof vorgetragen. Er sprach in einem Mischmasch aus „Pennsylvanisch Deutsch“ und einem altertümlichen Hochdeutsch was ich mehr schlecht als recht verstehen konnte; nicht zuletzt wegen der Entfernung und der ermüdenden Hitze. Die Predigt dauerte etwa 40 Minuten und wurde komplett frei, also was ihm gerade in den Sinn kam, vorgetragen. Der Bischof war ein Mann mittleren Alters mit weit überdurchschnittlich langen Bart, als wolle er damit seine besondere Geistlichkeit zum Ausdruck bringen. Trotz seiner Eloquenz und Ausstrahlung ist ein beachtlicher Teil, vor allem in den Reihen der Ungetauften, eingeschlafen. Einige der Kleinkinder schliefen auf dem mit Teppich ausgerollten Boden. Auch ich bin mal kurz eingeknickt. Zudem blieb keiner vom Schwitzen verschont. Die Sonne heizte das Blechdach des Schuppens Minute für Minute weiter auf. Nach dem Hauptteil trugen die anderen der Geistlichen noch etwas der Gemeinde zu. Zwischendurch wurde zwei Mal gebetet. Dafür knieten wir uns zur Bank gedreht auf den Boden, mit den Händen auf eben dieser und den Kopf bis zu den gefalteten Händen gesenkt. Das Ganze nahm meditative Züge an und hat sicherlich, trotz des radikalprotestantischen Glaubens, mittelalterliche und ja, vermutlich auch vorchristlichen Ursprung. Ob Tradition oder nicht, es zeigte die tiefe Gläubigkeit und Demut dieser Menschen. Zum Abschluss wurde wieder gesungen. Zudem richteten einige Frauen am Eingang einen Tisch mit Essen auf. Nach drei Stunden, von 9 bis 12 Uhr war mein Leiden schließlich vorbei. Alle Getauften der Gemeinde blieben sitzen. Sie haben, so wurde mir im Nachhinein

berichtet, über Gemeindeangelegenheiten diskutiert und abgestimmt. Bemerkenswert ist, dass im Gegensatz zu den Hutterern auch Frauen stimmberechtigt sind. Allgemein ist mir aufgefallen, dass Frauen etwas überraschend stark emanzipiert sind.



Auch von der Rücksitzbank eines Buggys kann man interessante Fotos schießen

Danach gab es ein einfaches Mittagessen: Weißbrot mit „Schmierkäs“, Erdnussbutter, Essiggurken und als Nachtisch zwei verschiedene Apfelkuchen. Die Kombination „Schmierkäs“ mit Erdnussbutter war überraschenderweise sehr lecker. Im Anschluss war dann Zeit um draußen unter schattenspendenden Bäumen Gespräche zu führen. Natürlich musste ich die eine oder andere Frage über Deutschland (hauptsächlich über Art und Weise der

Landwirtschaft, das geteilte Deutschland, sowie verwendete Sprachen und Dialekte) beantworten. Im Gegensatz zu den meisten hutterischen Gemeinden war das Thema über Religion weniger bedeutend. Mein Glauben und meine Bibelfestigkeit wurden nicht auf die Probe gestellt, worüber ich nicht traurig bin. Den ganzen Sonntag über sah und hörte man vermehrt Kutschen in der Umgebung. Nach Einbruch der Dunkelheit waren die klappernden Pferdehufen und das Rollen der Stahlräder auf dem Asphalt zu hören sowie die elektrischen Sicherheitslichter an den Kutschen zu sehen. Sie waren den motorisierten Verkehrsteilnehmern gegenüber, deutlich in der Überzahl.

Montag, 30. Mai 2016: Trauer, Schweiß und Heißes Eisen: Der Tag der Pferde

Die Woche begann für mich oben im Gemüesfeld südöstlich des Hauses. Die zugekauften Setzlinge, einzeln in Styropor-Behältern wartend, sollten in den Boden umgepflanzt werden. Dafür musste zuerst das Geschirr dem Zugtier angelegt werden. Für die Feldarbeit werden häufig Maultiere genommen, also sterile Kreuzungen aus Pferdestuten und Eselhengsten. Im Gegensatz zu Pferden sind sie widerstandsfähiger und verweigern ihre Arbeit bevor sie überhitzt umfallen. Mit einer fünf-zinkigen Schaufel-Egge („Schafel-Äik“) wurde das Saatbeet für die Transplantation bereitet. Die Egge wurde vom Maultier gezogen und von Mark hinterherlaufend geführt. Da er bisher nur wenig Erfahrung mit diesem Gespann aus Tier und Bodenkultivierer hatte, führte ich das Pferd entlang der bereits gepflanzten Kohl- und Brokkoli-Reihen. Der Boden hat in der Vornacht glücklicherweise eine gute Portion Regen abbekommen, was die Arbeit wesentlich erleichterte. Staub war kein Problem und das Setzen der Pflanzen auf den Knien war somit etwas leichter. Dennoch empfand ich die Arbeit nach einiger Zeit als unangenehm, als mein Rücken zu schmerzen begann. Mir schien es, als ob Mark diese Arbeit genießen würde, viel schneller und ausdauernder war er allemal. Mit einem kleinen Setzeisen hat er drei Reihen, wo ich (und andere Helfer) nur zwei geschafft haben. Es war wieder einmal ein warmer (um die 25 Grad) und drückender Tag. Mein Hemd war schnell durchnässt. Meine Haut war neben den Schrammen und der wachsenden Hornhaut bereits am zweiten Arbeitstag deutlich gerötet, obwohl ich dieses Jahr bereits zwei Sonnenbrände in Minnesota hatte und daher resistenter sein sollte. Zum Glück haben wir den Großteil der noch übrigen Styroporboxen noch am bewölkten Vormittag geschafft. Ähnlich durfte der Muli gedacht haben. Nach

dem Grubbern wurden die Setzlinge in einem Abstand von etwa 10 Zoll (25 cm) in den Boden gesetzt. Wir haben einen kleinen Schlitz mit dem Stemmeisen ähnlichen Werkzeug vorbereitet, die Pflanze mit etwas Schwarzerde, welche von den Wurzeln gehalten wurde, in den Boden, das Eisen wieder hinausgezogen und die Pflanze etwas angedrückt. Die Jungpflanzen wurden von einem Helfer, einem etwa 12 Jahre alten Amischjungen aus der Nachbarschaft, auf dem Boden im mal mehr oder weniger richtigen Abstand bereitgelegt. Die Reihen mussten im Abstand von etwa 45 cm gesetzt werden. Die Breite wurde benötigt um den dritten Arbeitsschritt zeitsparend machen zu können. Kleine viereckige Heuballen wurden im Zwischenbereich verteilt, um als Mulch Unkräutern das Leben schwer zu machen. Zudem wird das Stroh nach dem es verrottet ist, als organisches Material den Mutterboden bereichern. Auch Humus genannt, hilft dieser, mehr Nährstoffe und Wasser speichern zu können und somit die Bodenfruchtbarkeit zu verbessern. Insbesondere im biologischen Anbau ist diese Anbaumethode von großer Bedeutung, weil zum einen keine chemische Unkrautbekämpfung erlaubt ist und zum anderen die Nährstoffzufuhr und -freigabe weniger gut berechenbar ist als mit homogenem Synthetikdünger.

Anschließend haben wir mit Holzbrettern und Hasendraht einen zweiten mobilen Hühnerstall nach Joel Salatin's *Pastured Poultry Profit\$* gebaut. Es ist ein Holzgestell (mit Deckel aber offenem Boden) in den Maßen 12x8x3 Zoll (1 Zoll=2,5cm) mit Hasendraht bzw. an zwei Seiten mit Blech gegen schlechtes Wetter umhüllt. An die Decke wurden von Behältern gespeiste Futter- und Wasserspender gehängt. Durch regelmäßiges Versetzen des Stalles werden Flächen nicht überstrapaziert, weder bzgl. Nährstoffanreicherung noch durch Zerstörung der Grasnarbe oder gar Umdrehen des Bodens. Nach der Ernte werden die Hähnchen auf das Feld gelassen, um Erntereste zu fressen und dem

ausgelaugten Boden Nährstoffe wieder zuzuführen. Momentan ist eine Gruppe „Biblen“ (Küken) nachts über in einem kleinen Schuppen untergebracht, am Tage erkunden sie vom Menschen uneingeschränkt die Umgebung ohne sich zu weit vom sicheren Unterschlupf zu entfernen. Ab einer gewissen Größe werden sie in den mobilen Gehege umstellt. Dahinter befindet sich der Stall der Legehennen mit einem Hahn, dessen Radius den gesamten Hof abdeckt. Eines der Küken ist mir ersoffen, nachdem ich den Wassertrog der Legehennen zu weit mit Wasser gefüllt hatte. Es muss wohl beim Trinken hineingefallen sein.



Mobiler Freistall für Masthähnchen

Nach dem Abendessen habe ich die drei verbliebenen Pferde (davon zwei warmblütige Kutschenpferde) mit Hafer versorgt, das Zugtier vom Vormittag wieder vom für sie lästigen Geschirr befreit und den Elektrozaun, mit einer kleinen Solarzelle betrieben, wieder pferdesicher gemacht, damit sie die Nacht auf der Koppel verbringen

konnten. Währenddessen hat Mark Besuch bekommen. Ein Freund ist mit einem offenen Buggy gekommen, um seinem Pferd neue Hufeisen zu gönnen. Mark wird als Hufschmied etwa sieben Mal die Woche nach seiner zehnjährigen Erfahrung gefragt. Zu seiner Aufgabe gehört das Enthornen der Hufe, sowie das Anfertigen und Aufbereiten der Hufeisen in einem kleinen, mit Gas betriebenen, Schmiedeofen. Um 8 Uhr war dann der Arbeitstag zu Ende. Somit war noch etwas Zeit, um mit der Familie Fotos meines Aufenthalts bei den Hutterern anzuschauen (die indirekte Nutzung fremder PC ist erlaubt). Ich konnte in den letzten Tagen in der praktischen Landwirtschaft vieles neues lernen, was durch Universität oder heutigem Massenbau nicht vermittelt werden kann: Der Umgang mit Pferden und anderen Nutztieren und den Gemüseanbau. Angemerkt sei hier, dass der Einsatz von Pferden im arbeitsintensiven Feldanbau auch außerhalb konservativer Gruppen populärer wird, weil er, insbesondere in hügeligen Regionen, nicht nur boden- und umweltschonend sondern auch ökonomisch gerechtfertigt sein kann.

Als wir am Sonntag vom Gottesdienst und der Gemeinde zurückkamen, lag eines der Pferde auf der asphaltierten Einfahrt. Das Belgische Kaltblut war erst vor einigen Wochen bei einer Auktion ersteigert worden. Mir ist am Wochenende aufgefallen, dass es zwar einen großen Bauch hat, die Rippen jedoch deutlich zu sehen waren. Mark dachte an ein schwangeres Tier. Der Nachbar war bereits vor Ort und berichtete über die vergeblichen Aufstehversuche des Tieres. Wir vermuteten, dass es aus der etwa 1,5 Meter höher gelegenen Koppel über den Zaun auf dem Asphalt gesprungen ist und es sich dabei verletzt hatte. Sicher waren wir aber keineswegs, insbesondere im Anbetracht des Blähbauches und der Tatsache, dass der Tierarzt am nächsten Tag keine Fraktur feststellen konnte. Er gab dem Tier Steroide in der Hoffnung dem Tier den nötigen inneren „Push“ zu geben, eigenständig wieder auf die Beine zu kommen. Regelmäßig

habe ich es mit kaltem Wasser gekühlt und mit Hafer, Heu und Stroh versorgt. Zudem haben wir es mithilfe von Stricken um die Fußgelenke immer wieder gedreht und vergebens zum Aufstehen zu ermutigen. Am Dienstag wurde ich dann etwas früher geweckt. Mark hat bemerkt, wie es mit der Gesundheit weiter bergab ging. So hat er einen gasbetriebenen Gabelstapler ausgeliehen und versucht, das Tier im wörtlichen Sinne auf die Beine zu bringen. Zugegeben war es nicht schön anzusehen, aber sicherlich die einzig verbliebene Möglichkeit. Nachdem auch das nicht gelang haben nicht nur wir die Hoffnung aufgegeben, sondern auch alsbald das Tier selbst. Es ist dienstagsfrüh verendet. Nachdem das Tier etwa fünf Minuten vor dem Tod, das mir bekanntlich erste Mal seit dem Unfall/Erkrankung, uriniert hat. Mark merkte an, das es oftmals vor dem Verenden eines Pferdes passieren würde. Etwas makaber war es mir, als der massive Korpus mit der Kraft der anderen Rösser in den Wald gezogen wurde. Mächtige Geier (*turkey buzzard*) waren an diesem Tag verstärkt über der Farm aktiv. Sie hatten wohlmöglich „den Braten gerochen“. Mit einem mobilen Bagger hat der Nachbar das verendete Tier deshalb noch am gleichen Abend vergraben und vor den tiefkreisenden Aasfressern bewahrt.

Dienstag, 31. Mai 2016: Auf der Suche nach dem Bauerngold

Die frisch gesetzten Setzlinge lechzen seit Tagen nach Wasser, was man daran sah, dass sie schon deutlich „den Kopf hängen“ ließen. Nur teilweise war der offene Boden mit vor der prallen Sonne schützendem Stroh belegt. Die dieselbetriebene Wasserpumpe zur bodennahen Schlauchbewässerung bekommt kein Kraftstoff. Das System soll zukünftig auch die Bodenfruchtbarkeit gewährleisten, indem aktiver Dünger in Wasser gelöst ausgebracht wird. Um die Anforderungen des Bodens auf dem Hof feststellen zu können, war ein Berater der Firma *Keystone* aus dem nahegelegenen New Holland hier. Der Unternehmer ist wie seine Mitarbeiter Amisch. Ich hatte dort eine Woche zuvor nachgefragt, ob ich bei ihnen mithelfen (und leben) darf, nachdem ich die Adresse vom Gründer des Zulieferer- (und Beratungs-)unternehmens, der dort verkauften Produkte, bekommen habe. *Advancing Eco Agriculture* wurde von John Kempf aus dem nordöstlichen Ohio gegründet. Er hat es mit acht Jahren Ein-Raum-Schul-Bildung im Alter von noch nicht einmal 25 Jahren allein durch Erfahrung und Beobachtungen im Bereich Gemüseanbau zu US-weiter Anerkennung in Wissenschaft und Praxis gebracht. Die für den Ökoanbau zugelassenen Naturprodukte verbessern u.a. die mikrobiologische Aktivität, die Struktur des Bodens und die Resistenz gegenüber Krankheiten, und dadurch auch die Ernteerträge und -qualität; kurzum die Bodenfruchtbarkeit und Resilienz – also die Widerstandsfähigkeit der Pflanzen. Produktbeispiele sind Mikronährstoffe auf Basis von Algen oder konzentriertem Meerwasser, Proteine von Schalenmeerestieren, enzymatische Biostimulatoren oder „ultra-mikronisierte“ Nährstoffe (Huminsäure, Magnesium, Sulfur, Bor, Kobalt und Molybdän).



Das verendete Kaltblut wird von drei Artgenossen zur Ruhestätte am Waldesrand gezogen

Nachdem wir uns nach dem Mittagessen unerwarteterweise etwas Zeit nahmen, um meine Bücher zu studieren, kam mir die Idee einer mobilen Bücherei die in zeitlichen Abständen von Gemeindeschule zu Gemeindeschule weiterzieht, um das Interesse nach Themen wie alternative Landwirtschaft, Hochdeutsch oder Geschichtliches und Kulturelles über Deutschland zu bedienen. Mir ist aufgefallen, dass Mark, wie auch andere Gemeindemitglieder keinen Zugang zu Informationsquellen wie Büchern, Zeitungen und ganz zu schweigen von digitaler Form haben. Nach meinem Aufenthalt habe ich den Beiden Bücher über deutsche Küche und Backen, Permakultur und anderen alternativen Anbaumethoden zukommen lassen. Dabei

waren auch alte Gedichte und Geschichten in „Deutsch“, da den Kindern Geschichten aus englischen Büchern übersetzt in ihre Alltagssprache vorgelesen werden, weil andere nicht vorhanden sind. Englisch lernen die Kinder erst ab der ersten Klasse.

Mark und Susan sind um die 30 Jahre alt, er etwas älter. Sie haben erst vor vier Jahren geheiratet; sich dabei ungewöhnlich viel Zeit gelassen. Er versteht Hochdeutsch recht gut was täglich immer besser werden sollte. Susan versteht es weniger gut, weshalb bei schwierigen Themen auch mal kurz auf Englisch ausgewichen wurde. Sie haben zwei Söhne, den drei Jahre alten Raynold und den zehn Monate alten Norman. Sie sind erst vor etwa drei Monaten auf die Farm gezogen, die zuvor von einem alten Ehepaar bewohnt wurde, welches das Land verpachtet hat. Zuvor haben sie auf einer benachbarten Farm übergangsmäßig gewohnt. Mark war mit einem Bruder und einer Schwester in seinen Mittzwanzigern auf Missionarsarbeit, das von der Gemeinde genehmigt wurde und nichts mit der Tradition des Rumspringens („Rumspringa“) zu tun hatte. Neben dem Errichten einer Schule, haben sie auch Altkolonier-Mennoniten in Mexiko unterrichtet. Bei dieser Gruppe handelt es sich ebenso um eine ebenso wiedertäuferische Glaubensgemeinschaft, ursprünglich jedoch aus Norddeutschland was man sprachlich (die ostniederdeutsche Variante Plautdietsch; heute etwa eine halbe Million Sprecher) sowie morphologisch (ihre Äußeres ist nicht nur von Mexikanern unterscheidbar) erahnen kann. Vor der Besiedlung Lateinamerikas haben sie bis ins Späte 18. Jahrhundert im Weichseldelta, dann in der damals russischen Ukraine (bis zu ihrer Emigration mit den Hutterern 1874 in die Neue Welt) und zwischenzeitig (einige immer noch) in Kanada gelebt. Von dort sind sie 1920 wegen der strikt anglophilen Sprachpolitik gen Süden ausgewandert. Viele leben ähnlich wie die Amisch sehr einfach, was nicht nur ursächlich religiös ist, sondern auch den ökonomischen

Umständen in Mexiko geschuldet ist. Durch das Erlernen der englischen Sprache – Spanisch ist ihre Kommunikationssprache mit der Außenwelt – wollen einige Gemeinden der Gruppe nach einem besseren Leben im angloamerikanischen Teil suchen.

Den ganzen Tag über waren zwei Männer einer beauftragten Firma am nördlichen Rand des Gemüsefeldes oberhalb des Hofes tätig. Sie legten mithilfe von zwei LKWs einen Brunnen an. Nachdem sie mit dem Bohrer 300 Fuß (100 Meter) in die Tiefe gekommen waren, wurde eine kleine Wasserblase getroffen. Sie spendete aber nur eine Gallone pro Minute; und das obwohl Mark das Gebiet am Vortag mit einer Weidenrute nach Wasseradern abgesucht hat. Diese Menge ist für die Bewässerung, des etwa drei Acker großen Gemüsefeldes nicht ausreichend und so entschied man sich das finanzielle Risiko einzugehen, um weitere 100 Fuß tiefer zu gehen. Dennoch konnte keine weitere Wasserquelle gefunden werden. Der Brunnen liegt an der höchsten Stelle des Anwesens was er ausnutzen wollte. Die Lage sollte ausgenutzt werden indem zwei angelegte Teiche das Brunnenwasser für die Bewässerung speichern und das Mikroklima verbessern. Als Pumpe sollte ein Windrad eingesetzt werden, so wie man es früher oft auf nordamerikanischen Farmen finden konnte. Eine Firma zu beauftragen, um einen privaten Brunnen zu bohren scheint hier ein praktikables Vorgehen zu sein. In diesem Fall war es jedoch unrentabel; für eine Gallone Wasser pro Minute wurden 4.000 Dollar aufgewandt. Die Bewässerung des Gemüses ist bei dieser Menge nicht gewährleistet, vermutlich auch nicht mit angelegten Teichen.

Als sich der Tag dem Feierabend näherte und Mark gerade bei den Schafen war, bin ich zu den Broilern rauf, um den Stall zu verrücken. Ich habe mir etwas Zeit genommen, um die Tiere und ihr Lebensumfeld etwas zu beobachten. Dabei sind mir zwei Dinge

aufgefallen. Zum einen war die etwa 50 cm hohe Grasvegetation, an denen der Stall bereits gestanden haben muss, dunkelgrün, im Gegensatz zum restlichen grüngelblichen Bereich der Wiese. Gelb (manchmal auch weiß) gefärbte Pflanzen zeigen in der Regel Nährstoffunterversorgung – meist Nitrat oder Phosphor – auf. Zum anderen waren die Tiere oft nackt, also ohne Federn. Mir kamen da zuerst Rangkämpfe in den Kopf. Da aber alle im etwa gleichen Maße kahle Stellen aufwiesen und die Haltungsdichte und -form selbst radikalen Tierschützern gefallen würde, kam mir eine Unterversorgung mit Kalzium oder anderen Nährstoffen in den Sinn. Mark meinte jedoch, dass das an der Rasse läge und ihr Federkleid bis zum Mastende vollständig würde. Die Hähnchen brauchen sieben bis acht Wochen bis zur Schlachtreife. Wie man an der Lebensdauer der Tiere vermuten kann sind es reguläre Masttiere aus der industriellen Landwirtschaft. Alte Sorten bringen aufgrund ihres langsamen Wachstums den qualitativen Mehrwert nicht in den Geldbeutel.

Maschinen wie Traktoren dürfen nicht zur Feldkultivierung eingesetzt werden. Ausnahmen sind das Betreiben einer Kurbelwelle und der Transport schwerer Gegenstände; dabei ist jedoch auch nur Vollstahlbereifung zulässig. Die meisten Höfe haben jedoch gar keine Traktoren im Einsatz. Dieselaggregate, die pneumatische Systeme betreiben sind für Arbeiten wie Melken, Schreinerei, Wasserpumpen für den Gemüsegarten usw. erlaubt. Gas ist unter anderem zum Schmieden, Kühlschrank und Beleuchtung in Form von Gaslampen erlaubt. Strom ist nur indirekt zum Schweißen erlaubt, indem eine geladene Batterie Energie bereitstellt. Da die Familie erst vor drei Monaten auf die ehemals englische Farm gezogen ist, war natürlich noch Strom vorhanden. Strom ist in dieser Situation für einige Monate geduldet bis der Hauptteil der Umbauarbeiten getätigt ist und die Elektrik aus dem Haus entfernt wurde. Strom wurde bei meinem

Aufenthalt schon aber gar nicht mehr genutzt (außer zum Laden meines Laptops und der Akkuschauber) – vermutlich weil es gar keine Geräte dafür gab.

Einen Tag vor meiner Ankunft hatte ich mir in der gleichnamigen Hauptstadt Lancasters eine schwarze Stoffhose und ein Hemd gekauft, um mich auch optisch der Kultur und Lebensweise anzupassen. Als Schuhwerk dienten die Winter- und Wanderstiefel aus Minnesota. Nach dem zweiten vollen Arbeitstag war aber höchste Zeit, das verdreckte und verschwitzte Hemd zu wechseln. Mark half mir aus, zum Glück ist er ähnlich gebaut. So bekam ich einen Satz seiner Arbeitskleidung geliehen: eine schwarze Stoffhose mit Hosenträgern, ein dunkelbraunes Kurzarmhemd und einen Strohhut. Die Hose besteht aus einem festen, gerippten Stoff und hat keine Gesäßtaschen, aber am Hosenbund vier Knöpfe vorne und zwei hinten, um die „Galase“ (Hosenträger) zu befestigen. In dieser Hinsicht unterscheiden sie sich nicht von der hutterischen Männertracht. Anders ist hingegen der Latzbereich der Hose. Ähnlich wie eine bajuwarisch-alpenländische Lederhose besitzt sie eine großflächige Hosentür welche mit vier Knöpfen waagrecht unterhalb der Hosenträgerbefestigung am Hosenbund verknüpft wird. Der Bund wird unteroberhalb des Latzes mit zwei weiteren Knöpfen zusammengehalten. Das Hemd ist einfarbig und besitzt keine Brusttaschen. Im Gegensatz zur heutigen Mode ist es weit geschnitten, um den Arbeitsbewegungen nicht hinderlich zu sein. Die sommerliche Variante reicht bis zum Ellenbogen; für den Gottesdienst hingegen sind einheitlich weiße Langarmhemden zu tragen. Im Sommer wird ein goldgelber Strohhut mit ovaler aber flachen Krempe und hoher flacher Hutkrone getragen. In kälteren Tagen wird ein schwarzer Filzhut bevorzugt. Als Schuhwerk dienen Arbeitsstiefel, welche, wie auch die Kopfbedeckung, zugekauft wird. Die Kleiderordnung variiert natürlich von Gemeinde zu Gemeinde. So

beschreibe ich hier die Kleidervorschriften der Old Order Gemeinden in Lancaster County. Frauen tragen ein Kleid das mindestens zur Wade reicht und aus ebenso einfarbigen, musterlosen Stoff gemacht ist. Darüber wird je nach Anlass eine schwarze oder weißdurchsichtige Schürze getragen, die den unteren Teil oder den ganzen Körper bis zum Hals bedeckt. Als Kopfbedeckung wird ein leichtes Häubchen genutzt und als Sonnenschutz eine größere schwarze Haube darüber.



Beim händischen Pflanzen der Kohl-Setzlingen

Allgemein sei zur Kleidungsordnung noch erwähnt, dass Form, Farben und weitere Eigenschaften die Bescheidenheit und die Demut des christlichen Glaubens widerspiegeln. Haken und Druckknöpfe

(ausgenommen sei die Männerhose) ersetzen richtige Knöpfe. Bevorzugte Farben sind blau, grün, braun und schwarz. Barfuß ist beliebt, vor allem bei Kindern. Beim Kopfhaar kann erwähnt werden, dass das weibliche nicht geschnitten, der sichtbare Haaransatz nach hinten gedreht und zu einem Dutt gebunden wird. Die Männer haben einen Haarschnitt, der den Amischen die spöttische Bezeichnung *brickhead* zukommen ließ. Das Gesicht wird in eckiger Art, wie die Form eines Ziegelsteines, von Haaren freigehalten: Der Pony ist stirn- und das restliche Haar nackenlang. Die Gesichtstracht besteht bei Verheirateten aus einem Vollbart was je nach Alter und Testosteronmenge oft recht spärlich ausfällt und auch aufgrund der zugebrachten Aufmerksamkeit etwas verwahrlost wirkt. Die Oberlippe und der obere Teil der Wange werden rasiert, was die geistlichen und modischen Unterschiede zur modernen Welt optisch unterstreichen soll.

Mittwoch, 01. Juni 2016: Meditieren á la Amisch

Der Mittwoch begann bei mir etwas unausgeschlafen. Da amerikanische Häuser meist ausschließlich aus Holz gebaut und eher schlecht isoliert sind, habe ich das Fenster meines Zimmers nachts auf, um etwas kühle Luft abzubekommen. Das Fliegengitter muss wohl ein Loch gehabt haben, denn es kamen zwei Insekten rein was mich anfangs nicht weiter störte. Doch bin ich irgendwann aufgewacht, weil mich etwas am Rücken kitzelte. Ein Käfer war auf mir gelandet. Als ich diesen von mir beseitigte, kroch sofort ein beißend würziger Geruch in die Nase. Eine sogenannte „Marmorierte Baumwarze“, im Englischen auch *stink bug* war zu Besuch gekommen. Es stammt aus Ostasien und ist in Nordamerika seit etwa 20 Jahren bekannt, etwas später auch in Mitteleuropa. Vor allem im Obstbau ist er ein bedeutender Schädling, weil er Früchte befällt, ist somit auf beiden Kontinenten als invasive Art gelistet und wird deshalb bekämpft. Bei Gefahr stößt es Warnstoffe aus, wie ich es selbst am Morgen noch an meinen Fingern riechen konnte. Das ganze passierte mir in dieser Nacht drei Mal. Töten wollte ich es nicht weil es mir den Aufwand nicht wert zu sein schien und ich nicht noch mehr Gestank im Zimmer haben wollte.

Zum Pflanzen des restlichen „Krauts un Brokli“ gab es heute Unterstützung einer amischen Nachbarin sowie Susans jüngere Schwester Rachel (etwa 20) und Bruder Omer. Zwischen ihm und Susan liegen fast 20 Jahre. Zwei sind älter als Susan, der Rest von acht Geschwistern liegt dazwischen. Sie kamen mit einem Nachbarn der sie den zehn Meilen (16 km) weiten Weg runtergefahren hat und bleiben für ein paar Tage als Unterstützung. Arbeit auf dem Feld ist immer eine gute Gelegenheit, um die Neugierde zu stillen. So konnten beide Seiten die Fragen des anderen beantworten. Omer ist mit seinen zwölf Jahren bereits in der siebten Klasse und nur zwei

Jahrgänge vom Abschluss seiner schulischen Bildung entfernt. Danach beginnt dann das Arbeitsleben ohne irgendwelche Weiterbildung. Mit Mark habe ich dann über den weiteren Lebensverlauf eines Amisch gesprochen. Mit 16 Jahren beginnt das „Rumspringa“. An diesem wichtigen Lebensabschnitt orientierten sich bereits TV Shows wie *Breaking Amish*; wie auch *Amish Mafia* natürlich vollkommen überzogen. „Rumspringa“ ist das, von Erwachsenen ungestörte, Zusammenkommen von unverheirateten Jungs und Mädels, mit dem Ziel einen Lebenspartner zu finden. Das Treffen findet wöchentlich Sonntagabend auf wechselnden Höfen statt und endet nach ein paar Monaten oder Jahren, eben wenn ein Partner gefunden werden konnte. Also weit entfernt von der einjährigen Auszeit in Form von Reisen durch die USA und gar der Welt inklusive heftigsten Partys mit Alkohol- und Drogenexzessen. Getauft wird bei den Jungs mit etwa 18, bei den Mädels etwas früher, jedoch nur, wenn sie sich dazu bereit fühlen. Die Heirat ist in der Regel zwei bis fünf Jahre später. Mark hat sich zum Beispiel mehr Zeit gelassen als er im 28. Lebensjahr seinen Bart nicht mehr rasieren musste bzw. durfte.



Das dreispurige Disc-Gespann zur Saatbettbereitung

Der Boden im Gemüsegarten wurde vor dem Bepflanzen noch bearbeitet, um Unkräuter mechanisch zu bekämpfen und das Saatbeet vorzubereiten. Dafür wurden Marks Maultier und zwei weitere (von den Eltern ausgeliehene) eingeschrirrt und in einem Gespann befestigt, das Platz für den Treiber bereitstellt. Dahinter wurde ein Disk-Kultivator eingespannt. Ich sollte mein Glück alleine und ohne große Einweisung versuchen. Wie man sich denken kann, ging das nicht allzu lange gut. Die Motivation der Pferde war aufgrund der Hitze und des erheblichen Gewichts des Gespanns beschränkt. Zudem war letzteres nur für zwei Tiere ausgelegt, was provisorisch umgangen werden musste. Das hatte negative Auswirkungen auf die Bedienbarkeit durch den Führer und war dem

Komfort der Tiere nicht zuträglich. Ich musste nach eineinhalb Runden an Mark übergeben, der erst einmal das Gespann neu adjustiert hat. Neben der langjährigen Erfahrung hat er zudem auch eine emotionale Beziehung zu den Tieren was die Arbeit merklich erleichtert. Da ich mir zukünftig vorstellen kann mit Zugtieren zu arbeiten, war die erste gemachte Erfahrung erst einmal ernüchternd.

Die Arbeit mit dem Land ohne motorisierten Maschineneinsatz, ob Bodenbearbeitung, säen, umpflanzen oder ernten hat eine fast schon meditative Wirkung. Der direkte Kontakt mit dem Boden und den immer gleichen Bewegungsabläufen befreit den Kopf. Mark war weitaus ausdauernder als ich und anderen Helfern. Sicherlich hat man als Besitzer mit der Heimaterde noch einmal einen ganz anderen Bezug (als Pächter oder gar internationaler *land grabber* – Landräuber).

Auf der Farm werden auch Hasen zum Verkauf aufgezogen. Unerwarteterweise gab es heute sechsfachen Nachwuchs. Die Mutter wollte ihre Kleinen jedoch nicht füttern. Die anderen Hasendamen wollten keine Leihmütter werden, also haben wir sie ins Haus geholt. Anfangs sahen wir die Überlebenschancen als eher gering, versuchten ihnen aber mit einer Pinzette Schafmilch zu geben und der Gaslaterne, die als einzige Lichtquelle im Haus dient und zudem viel Hitze abgibt, aufzupäppeln. Als Nachtrag sei erwähnt, dass alle, bis auf eines, noch lebten; Schafsmilch ist offenbar ein akzeptabler Ersatz.

Mittag wurde heute wegen der Helfer im von Ahorn- und Kastanienbäumen beschatteten Garten gemacht. Neben den momentanen Grundnahrungsmitteln der Fishers (Brot, Hüttenkäse und Sauerkraut) gab es erstmals Zuckererbsen aus dem Garten, Ahornsirup von den eigenen, mindestens 25 cm starken Ahornbäumen sowie Honig und Apfelmus vom Nachbarn. Zum

Abendessen gab es ein Hähnchen, das am Vortag von Mark ausversehen erdrückt wurde. Leber und Herz wurden separat angebraten und serviert. Die Leber fand ich durchaus schmackhaft, Herz kannte ich bereits vom ersten Tag in der Hühnersuppe. Dazu gab es grünen Spargel, der zuvor gegen Hüttenkäse getauscht wurde. Da das mehrjährige Spargelgewächs erst im zweiten Jahr geerntet werden kann, muss bis nächstes Jahr auf eigenen gewartet werden. Was mir heute aufgefallen ist, ist, dass der 10-Monate-alte Norman schon an das Essen der anderen herangeführt wird. So wird mit einer kleinen Mühle Essen mit Milch, Joghurt oder Kefir zerkleinert und ihm gereicht. Da Kinder erfahrungsgemäß aber auch wissenschaftlich nachweislich, auf Süßes stehen weil sich die Geschmacksrezeptoren in der Pubertät noch verändern, war ich verwundert, dass er sich das so widerstandslos über sich ergehen ließ. Vermutlich haben die Milchprodukte einen positiven Einfluss darauf.

Auch wenn ich als Katzenmensch eher abgeneigt gegenüber Hunden bin, muss ich zugeben, dass mir Peter, der zukünftige Schäferhund der Fishers, ans Herz gewachsen ist. Man spürt und sieht die Verspieltheit des vier Monate alten Jungtiers deutlich. Da er noch nicht eingelernt wurde, ist seine Eigenwilligkeit und oftmals Unbeholfenheit sehr liebenswürdig. Er wurde einfach noch nicht in unser menschliches Ordnungssystem gezwängt. So begleitet Peter uns zu unseren Arbeiten auf der Farm, bellt fleißig die grasenden Pferde und Schafe an, oder sucht unsere Nähe, wenn wir mal von der Sonne etwas Pause brauchten. Die Neugierde und den Abenteuerdrang, welche er ungebrochen zeigt, sind etwas, dass ich an Mensch wie Tier schätze, weil es der Ursprung und Antrieb von Erfahrungsgewinn und Persönlichkeitsentwicklung ist. Trotzdem hätte ich mir beim Eintreiben der Schafe in den Stall etwas effektivere Hilfe gewünscht.

Donnerstag, 02. Juni 2016: die Natur meldet sich zu Wort

Als ich heute um 6:10 Uhr von Mark zum Frühstück geweckt wurde, bemerkte ich bereits beim Öffnen meiner Augen, dass sich alles um mich dreht, als hätte ich zu viel gesoffen. Nachdem das Frühstück kleiner als sonst ausfiel und daraufhin noch Übelkeit und Kopfschmerzen ins Spiel kamen, habe ich mich niedergelegt und mehrere Stunden durchgeschlafen. Den ganzen Tag über fühlte ich mich schlapp und wie die zwei Vortage bereits zuvor kurzatmig. Zu Beginn dachte ich an das Essen, insbesondere die rohe Schafmilch. Es hat sich jedoch herausgestellt, dass es ein Hitzschlag war, nachdem wir in den letzten drei Tagen auf dem Gemüsefeld bei bis zu 28 unbewölkten Grad gearbeitet hatten. Die ersten beiden Tage hatte ich weder Hut noch anderweitig Sonnenschutz getragen. Arme und Nacken zeigten schon am ersten Tag errötete Anzeichen und häuteten sich später noch. Bezüglich der Sonneneinstrahlung bin ich tendenziell etwas nachlässig, manche würden sagen stumpf. Will ich doch bei solch speziellen Aufenthalten meine physische und psychische Robustheit fördern sowie gegen Ekel und Ängste angehen. So konnte ich bereits bei den Hutterern mir etwas Positives abgewinnen als ich vom Brunnenwasser (oder Rohmilch) in zwei verschiedenen Gemeinden bettlägerig wurde, in der Hoffnung nun resistent gegenüber der Ursache (Bakterien?) zu sein; ebenso habe ich auch gegen meine Höhenangst gearbeitet als wir beim Rohbau neuer Familienbauten den Dachstuhl gefertigt hatten. Frei nach dem Motto: Was dich nicht umbringt, macht dich stärker.

Zuvor hatten Mark, Omer und ich wie jeden Morgen die Tiere mit Futter und Wasser versorgt, sowie die Solarzellen betriebene Koppel zwischen Wohnhaus und Gewächshaus neu aufgestellt, um sie kaninchensicher zu machen. Die Pferde hatten die Fläche in den letzten Tagen abgegrast und dürfen nun auf eine neue, frische

Weide. Der in den Vortagen fertiggestellte Mobilstall wurde oberhalb des Gewächshauses neben dem bereits genutzten aufgestellt. Die 88-köpfige Gruppe der älteren Jungbroiler (zwei Altersgruppen gleichzeitig) wurden vom Schuppen auf die Wiese umgesiedelt.



Beim Abbalgen und Ausnehmen des Murmeltiers

Die Naturverbundenheit der Amisch ist nicht nur gegenüber normalen Amerikanern ausgeprägter, sondern auch im Vergleich zu anderen (radikal-)christlichen Gruppen. Letztere weisen oft eine hochnäsige der Menschheit überlegene Haltung gegenüber der Natur auf. Im „Dominium Terrae“ des Alten Testaments heißt es darüber: „Macht euch die Erde untertan“ (Genesis 1, 28) und steht konträr zu den nicht-missionierenden vorchristlichen Naturreligionen der europäischen oder amerikanischen Völker. Alle drei abrahamitischen Religionen sind in einer semiariden wüstenähnlichen Region entstanden, in der die Bewohner der kargen Umwelt Tag für Tag ihr Überleben abringen mussten. Als Einschub sei hier auf das Buch

„Landschaft – Heimat – Wildnis“ von Reinhard Piechocki verwiesen, welches die Natur aus kulturgeschichtlich, philosophischer Sichtweise versucht zu beschreiben. Demnach, in Kapitel 1.2 „Mensch und Natur“, steht die Natur im erlösungssuchenden Christentum als Schöpfung und Symbol Gottes – nicht wie in der zeitlich vorgeschobenen Antike wo das Göttliche in der Natur und deren einzelnen Elementen selbst sitzt. In der sinnbildlichen Wahrnehmung des Christentums besitzt die Natur keinen Eigenwert. Vielmehr ist nicht nur der Mensch sondern auch die Welt und Natur mit Sünde behaftet. Der wesenhaften Wahrnehmung der heidnischen Religionen zufolge soll sich der Mensch dagegen in die „Harmonie der klassischen Ordnung einfügen.“

Nichtsdestotrotz zeigt sich der nachhaltige Umgang mit der Mitwelt deutlich an der Lebensweise der Amischen. Das Verbot der Nutzung von Strom und nur sehr eingeschränkt von fossilen Brennstoffen erzeugt eine fast neutrale Klimabilanz (wenn der Zukauf von Stoffen wie Blech für den Bau von Gebäuden unberücksichtigt bleibt). Wasser wird mit Solarzellen erhitzt, ebenso der Strom für den Zaun. Ursprung dieses naturfreundlichen Vorgehens liegt jedoch in der Ablehnung von Technologie aus egozentrischen und nicht aus physiozentrischer (gleichberechtigter Moralwert der Natur) Sicht. Da die meisten Amisch auf Grundlage der Selbstversorgung Landwirtschaft betreiben, haben sie wenigstens etwas Land zum Anbau von Gemüse und Hafer für ihre Pferde. Weitere Nutztiere liefern Fleisch und Wurst, Milch und Milchprodukte, Eier und Wolle. Da der anfallende Mist wieder auf die Felder ausgebracht wird und anderweitig anfallender organischer Abfall wiederverwertet wird, bleibt der Nährstoffkreislauf weitgehend geschlossen. Dadurch ist externe Energiezufuhr z.B. in Form von Stoffen zur Verbesserung der Bodenfruchtbarkeit (Mulchstroh oder Enzymen) und Futterzukauf nur marginal. Religiös argumentiert denken sie sehr kritisch gegenüber

genetisch veränderten Pflanzen, überzüchteten Hochleistungsrassen und Hybridpflanzen der Agrar-Großkonzerne was die eigene Autarkie weiterhin stärkt. Viele Familien produzieren biologisch. Als Begründung habe ich insbesondere das Argument GMO (*genetic modified organism*) gehört. Da synthetisch-industriell hergestellter Dünger im Bioanbau verboten ist, minimiert sich die Zufuhr von Energie auch von Zertifizierungswegen. Das Thema zusammenfassend kann man festhalten, dass Amische aufgrund ihres Glaubens, welcher sich durch ihre kirchliche Ordnung (erwartetes Verhalten der Gemeindemitglieder in den Bereichen privates, öffentliches und zeremonielles Leben) auf Entschleunigung, Einfachheit und Erdverbundenheit ausdrückt, die Unabhängigkeit gegenüber äußeren Bezugsquellen gefördert wird. Zum Vergleich wird die Ordnung der Hutterer immer mit der übergeordneten Notwendigkeit des gütergemeinschaftlichen Lebens argumentiert; alles was dem selbstlosen Leben in Gemeinschaft ohne privatem Einkommen und Einkommen förderlich ist sowie dem kostspieligen Erhalt und Ausbau des Lebens in Kolonien. Beim Besuch von etwa 50 hutterischen Gemeinden konnte ich keine Kolonie finden die nach biologisch zertifizierten Standards gewirtschaftet hatte, sondern industrielle Großproduktion war die Regel.

Im Buch *„Scratching The Woodchuck – Nature on an Amish Farm“* habe ich zwei Abschnitte gefunden welche die Denkweise der Amisch schön veranschaulichen. In der Einleitung beschreibt der Autor David Kline (bei Ankunft in der Neuen Welt wurde Herr Klein zu Mr. Kline), der auch als *Amish Thoreau* (vgl. „Walden – Leben in den Wäldern“) bezeichnet wird, die Entwurzelung des englischen Menschen von seinen natürlichen Gegebenheiten: *„We [Amish] tend to see God in every aspect of creation. Likely because most of the things in our lives are God-created: the grass, the tress, the birds and mammals, and the people. In the city so much is human-created: the*

concrete, asphalt, grass, steel on rubber, industrial smoke, and those ugly tangles of overhead electrical wires. Why, I thought, if you could live in the country, would anyone choose to live in the city?" Weiter heißt es: *"Another part of the city life I found bewildering at the first was how people constantly complained about the weather. It was either too hot or too cold or too wet. Even if it was extremely dry and the crops and gardens desperately needed moisture, the weatherman would say that the weekend would be miserable because of the threat of rain. For me, coming from a culture that was so closely tied to the land and the weather and the rhythms of the season, their attitudes were absurd. At home, no one complained about the weather. After all, God controlled everything, the sun, the clouds, the wind, and the rain."* Für mich klingt das fast ein wenig an den vorchristlichen Volksglauben (welchen es in der *Pennsylvania Dutch* Kultur mehr als genug gibt; Stichwort „Braucherei“ und in heidnisch-extrahierter Form in der Religion „Urglaawe“), um die Natur als schöpferische Kraft und eigenständigen Organismus in einen christlich-schöpferischen Kontext zu stellen.

So verwundert es nicht, dass Mark meine Ratschläge bezüglich nachhaltiger Landwirtschaft aufmerksam entgegennahm. Die ein oder andere realisierbare Kleinigkeiten haben wir direkt umgesetzt. So haben wir die in käfig gesperrten Kaninchen, wie bereits erwähnt, in eine errichtete Koppel „freigelassen“ und einen „Mischthaufen“ angelegt, um Nährstoffe wie organischen Abfall aus Küche oder Dung dem Boden zurückzugeben. Meine Permakultur-Bücher wurden von Mark nach der Arbeit regelmäßig in die Hand genommen. So hat er bereits Ideen fürs Anlegen seiner Teiche gefunden, um diese energetisch effizienter und ökologisch wertvoller zu nutzen. Zudem befindet sich der Fisher-Hof gerade im dreijährigen Umstellungsprozess zum zertifiziert ökologischen Landbau. Zukünftig möchte er das Konzept der biologischen Schädlingsbekämpfung in

Form von vielseitiger Sortenwahl zwischen der Anbausaison und bei der Platzierung sowie durch Anlegen von Hecken innerhalb des Feldes zur Förderung der Artenvielfalt und Bereitstellen von Habitaten für Nützlingen in sein System integrieren. Da er wie auch ich in größerem, nicht landwirtschaftlich genutztem Grünland (die Amerikaner scheinen topgepflegte Riesen-Rasenflächen zu lieben) Verschwendung von wertvollem Boden sieht, möchte er die Streuobstwiesen von seinen Schafen beweiden lassen. Diese mähen und düngen die Grünfläche während die Bäume in der Höhe Früchte tragen. Eine sinnvolle Weise (Win/Win-Situation) der Mehrfachnutzung von Land. Die Miete für die momentane Weide wird zudem eingespart. Auch möchte er eine Streuobstwiese mit aus Kernen lokaler Sorten eigen gezogener Obstbäume anlegen ohne ihr zu viel pflegerische Aufmerksamkeit zu geben. Wenn die Kerne dicht zusammen eingegraben werden, kämpfen sie gegeneinander um Nährstoff und Licht; der konkurrenzstärkste und an die Umweltbedingungen am besten angepasste wird sich durchsetzen. Andere, zu nah stehende Jungbäume werden nach Platzbedarf entfernt. Ein robuster, bestens an lokale Gegebenheiten angepasster Baum entsteht. Zu beachten ist dabei, den nötigen Winter zu überlisten, indem die Kerne für ein paar Wochen in einem feuchten Tuch im Kühlschrank zu legen und somit die Keimhemmer zu überlisten.

Vor Feierabend habe ich auf dem Weg zu den Schafen östlich des Gemüsefeldes entdeckt, dass uns eine „Grundsau“ (Murmeltier) in die Falle gegangen ist. Da es – wie üblich – mit der Pfote in Schnappfalle gefangen aber nicht getötet wurde, musste es mit einem gezielten Hammerschlag auf den Kopf ins Nirwana geschickt werden. Das Ausnehmen war recht langwierig und nach dem Entfernen des Felles und der Innereien war nicht mehr viel Verwertbares am Tier. Die geschlachteten Tiere (wir haben später

zwei weitere gefangen) wurden mit Teilen von Schaf zu einer Brühe angesetzt und die Nacht über geköchelt. Auch Eichhörnchen und Schildkröten landeten gelegentlich im Kochtopf. (Am Weg zum Gottesdienst hatten wir eine etwa 25cm große Schnappschildkröte auf der Straße sonnen sehen, welche wir, wenn wir auf dem Rückweg gewesen wären, mitgenommen hätten.) Wie bereits zuvor die Küken und ein gefangenes, aber unbrauchbar weil totes, Murmeltier, hat Peter die Überbleibsel sichtlich schmeckend zerlegt. Der kleine Norman war ebenfalls am Schlachtgeschehen direkt im Garten vor der Haustür dabei. Er hat sich, nachdem Mark gegangen war, ich aber noch im Stuhl sitzend beobachtete, für die Reste interessiert. Dies wusste aber Peter, als sein Kontrahent es nicht verstanden hatte oder verstehen wollte mit Knurren zu verhindern und letztendlich mit der Beute abzog.

Freitag, 03. Juni 2016: Unterwegs im „Lengeschder Kaundi“

H heute gab es endlich den längst erwarteten Regen. Da die Pumpe für die Bewässerung noch immer nicht lief, lechzte der Boden nach einigen trockenen Sommertagen bereits nach Wasser. Das Gemüse hatte in den Vortagen reihenweise den Kopf hängen lassen und ich habe mich sorgend gefragt, wie hoch die diesjährige Ernte und Haupteinnahmequelle für die junge Familie wohl ausfallen würde. In den Tagen auf dem Hof ist mir immer wieder aufgefallen, wie ruhig und ausgeglichen die beiden mit den Rückschlägen umgehen, die der Alltag als Bauern so mit sich bringt. Kein Klagen war zu hören, als eine beachtliche Summe in die missglückte Brunnenbohrung versenkt wurde, ebenso kein negatives Wort über den Tod des kürzlich gekauften Pferdes. Die Umstellung der ehemals englischen Farm wird in den kommenden Monaten und Jahren noch viel Geld und Arbeit fordern, wovon die junge Familie in beiden Fällen sicherlich nicht zu viel haben wird; die räumlichen Gegebenheiten hinsichtlich natürlicher und Siedlungsfaktoren der umgebenden Landschaft schränken den Erwerb weiteren Landes zur Stärkung der Wirtschaftskraft ein und die zwei Söhne werden in frühestens zehn Jahren auf dem Hof richtig mitarbeiten können. Wie bereits erwähnt ist die Gelassenheit ein bedeutender Aspekt im Glauben und Leben der Wiedertäufer. Eine Anthropologin, die zum gleichen Zeitpunkt am Young Center (*College for Anabaptist and Pietist Studies*) des Elizabethtown Colleges forschte, beschäftigt sich mit dem praktischen Ausleben der Gelassenheit und der Auswirkung auf die psychische und physische Gesundheit der Gemeindemitglieder.

Zum Frühstück gab es heute wieder ein Mischmasch aus Süßem und Deftigem: Amerikanische Pfannkuchen mit kross gebratenem *Bacon* und Ahornsirup. Darauf Hüttenkäse, der zu meiner Freude heute

ausversehen Quark geworden ist. Dazu Knoblauchsauerkraut. Das Ganze hat Mark und daraufhin der Rest auch mit dem Messer vorzerkleinert, um mit bloßer Gabel gut vermengt gegessen zu werden. Erwähnenswert ist, dass unabhängig von Tageszeit und Gericht, Suppenteller und für Flüssiges kleine Löffel bevorzugt werden. Interessiert fragte die mich Susan immer wieder wie wir das alles in Deutschland zubereiten und essen, was sie den folgenden Tag auch gern einmal ausprobieren. Auch die Babyhasen bekamen wieder ihre Ration Milch ab. Fünf schienen, ihrer Aktivität zu urteilen, wohl auf zu sein, das kleinste ist jedoch über Nacht „dod gonge“. Mir auffallend war auch, dass meine sonst üblichen Schluck- und Refluxbeschwerden während des Aufenthaltes weniger stark bemerkbar waren, und das obwohl ich viele Milchprodukte konsumiert und kein Paracetamol (Säureblocker) genommen hatte. Die Ausgewogenheit, insbesondere von sauren und basischen (vielleicht auch die naturbelassenen und zuckerarmen) Lebensmitteln scheinen positiv gewirkt zu haben. Nach dem Frühstück hielten wir das tägliche Morgengebet ab. Dieses wird vom Oberhaupt der Familie vorgelesen während ich auf dem Boden kniend zuhörte. Hände und Kopf liegen auf dem Stuhl, die Augen sind geschlossen. Vor dem Bettgehen wird das Abendgebet in der Wohnstube gehalten. Teile davon, wie das Vater Unser kannte ich in abgewandelter Version von daheim oder den Hutterern.

Wegen des Regens gingen Mark und ich den Arbeitstag etwas langsamer an. Zuerst erledigten wir ein paar Kleinigkeiten die in den letzten Tagen im Haus angefallen sind. Beim anschließenden Routinegang zu den Tieren ist uns aufgefallen, dass es drei Kühen gestern Abend nicht in den Stall geschafft hatten. Sie waren daher durchnässt und ausgekühlt. Eine Sonderbehandlung war nötig; Mark schob sie, auf einem Blech sitzend in den Backofen. Nach einer halben Stunde geduldigen Ausharren im dunklen aber vom Frühstück

noch warmen Ofen waren sie schließlich wieder wie neu... Ein Stammkunde fragte nach der übrig gebliebenen Schafmilch die er weiter nach der nordöstlich liegenden Metropole New York weiter verkauft. Die Rohmilch ist ihm bzw. seinen Abnehmern sechs Dollar pro Pint (etwas weniger als ein halber Liter) wert. Von solch einer Zahl können unsere Bauern nicht nur bei zwischenzeitlichen Tiefstständen träumen. Leider weiß ich nichts Genaueres über die Verwendung, der Verkauf von Rohmilch ist jedoch in Deutschland wie auch in den Staaten eigentlich verboten. Viele Naturverbundene und Ernährungsbewusste nehmen das Risiko dennoch in Kauf.

Den Rest des Vormittages arbeite ich an einem weiteren mobilen Hühnerstall und Mark in der Schmiede. Ein junger Bub wollte für sein Pferd die Hufen und Hufeisen überholt haben. Für die einstündige Arbeit verlangt Mark knapp 50 Dollar. Danach fertigte er für einen weiteren Kunden neue Hufeisen an. Interessant war es zu sehen wie der Kunde, während er auf seiner neubeschlagenen Antriebseinheit wartete, eine Selbstgedrehte rauchte. Tabakkonsum hat sich in vielen Gemeinden etabliert weil viele selbst Tabak als Marktfrucht anbauen. Etwas erstaunt war ich daher, als ich am Vortag Mark ein Bier anbot, was er aber mit der Begründung ablehnte, dass es die Gemeinde nicht gern sehe; und das obwohl selbstgemachter Wein getrunken wird. Naja, vielleicht schmeckt ihm auch einfach kein Bier... Zur Fortbewegung werden die amerikanischen Show- und Trabrennrassen *Morgan Horse*, *Standard* und *Saddle* bevorzugt. Wenn Tierbesitzer keine gewinnbringenden Erfolgchancen ausmachen können, werden sie gerne an Amische weiterverkauft. Für ein Tier sind 10.000 Dollar keine Seltenheit, Preise gehen bis zu 16.000. Auf dem Hof waren zwei Morgan-Standard-Kreuzungen. Als Ackerpferde habe ich auf den Weiden hauptsächlich Haflinger und Belgier wahrgenommen.

Zu Mittag gab es drei kulinarische Neuigkeiten: Chili-Hartkäse, vier Wochen „vergorenes“ Hähnchenfleisch, das in einer Lake aus Essig, Joghurt, Hüttenkäse, Kefir und Gewürzen eingelegt wurde und den am Vorabend angesetzten Eintopf aus „Grundsau“, Schaf und weißen Bohnen. Alle Milchprodukte sind selbstverständlich aus den täglich anfallenden 2,5 Gallonen roher Schafsmilch gewonnen. Am Nachmittag war die Farm unbemannt; das erste Mal, dass überhaupt ein Familienmitglied den Hof verlassen hatte. Susan machte sich mit der Kutsche auf den Weg zu einem Arzttermin im sieben Kilometer entfernten Quarryville, der nächst größeren Stadt. Sie nahm die Kinder mit, damit Mark und ich ungestört weiter arbeiten konnten. Um neues Mulchstroh zu bekommen holte uns ein Bekannter der Familie mit seinem *Ram*-Pickup und einem großen flachen Anhänger ab.

Dieser Bekannte war gezeichnet durch starkes Übergewicht, Kurzatmigkeit und starkem Zittern, und schien mit dem Fahrersitz verwachsen zu sein. Allzeit griffbereit, mehrerer Getränkehalter sei Dank, konnte er zwischen drei verschiedenen Brausen wählen. Weitere Kommentare erspare ich mir an dieser Stelle... Es ging Richtung Lancaster Stadt, rund 15 Meilen von der Farm entfernt, auf kurvenreicher Landstraßen. Auf halben Weg direkt am Highway lag das Ziel; eine beeindruckend große weiße Scheune in der für uns, also Mark und mir denn der Fahrer bewegte sich merklich nur ungern, quadratische Heuballen zur Abholung eingelagert waren. Das weiträumige Holzgewölbe der Scheune, vermutlich aus dem 19. Jahrhundert, war beeindruckend und gleichzeitig so heimisch vertraut. Die dort eingelagerten Heuballen reichten nicht aus. So ging es zu einem zweiten Ort. Es führte uns durch die Kleinstadt Strasburg, wo ich auf der Fahrt durchs Zentrum zu meiner Freude ein altes deutsches Gasthaus ausfindig machen konnte sowie ein paar Meilen außerhalb eine über einen Bach führende überdachte Holzbrücke die mich an den Unfall im Trash-Kult-Film „Beetlejuice“

erinnerte. Nach einer 20-minütigen Fahrt nach Südosten kamen wir an einer amischen Farm an. Es war ein großer Milchbetrieb, bestückt mit weidenden *Holsteiner-Frisian*, eine Hochleistungsmilchrasse die ihren Ursprung im 17. Jahrhundert in den USA hat, jedoch aus, durch Einwanderern mitgebrachten, Landschlägen ebendieser Regionen entstanden ist. Heute ist sie, bekannt als Holsteiner, auch in Deutschland (und der Welt) das bedeutenste Milchvieh. Das Futter wird auf dem Hof produziert. Der Nährstoffkreislauf Boden-Pflanze-Tier-Boden ist somit weitestgehend geschlossen, der Zukauf von externen Energieträgern wie Dünger beschränkt, weil verdautes Futter wieder aufs Feld ausgebracht wird. Zwei Familien haben sich zur Bewirtschaftung dieses Betriebes zusammengeschlossen, welcher selbst für englische Verhältnisse beeindruckend groß war.

Wie so viele Ländereien im *PA Dutch Country* zwischen Philadelphia und Harrisburg liegt auch dieser Hof harmonisch eingebettet in der hügeligen Landschaft mit von Grünland umhüllten wilden Bächen im Tal und Mischwäldern in den Steillagen. Auf den semiebenen Flächen dazwischen liegen die Felder, ein abwechslungsreicher Fleckenteppich aus Getreide, Mais, Tabak, Gemüse sowie gelegentlich kurzstämmigen Obst und Weinstöcken. Die Region wurde bereits vor mehr als 300 Jahren von Deutschen und anderen Europäern besiedelt und ist somit über 100 Jahre „älter“ als der ebenfalls stark deutsch geprägte Mittlere Westen im Landesinneren. Das Alter und die Herkunft der Siedler spiegeln sich nicht nur in der Agrarlandschaft, sondern auch in der Architektur wieder. Lokale Ressourcen unterschiedlichster gebrochener und runder Steine wie Feld- und Bachsteine oder Findlinge, manchmal auch dunkelroter Sandstein, wie man ihn in der südwestdeutschen Ursprungsregion der Siedler zufällig (?) auch finden kann, wurden mit mitteleuropäischer Bautechnik und Formsprache kombiniert und an die lokalen Gegebenheiten angepasst. Die identitätsstiftende

vernakuläre Architektur ist in der Neuen Welt etwas Besonderes. Viele der typisch roten Scheunen werden mit sogenannten *Hex Signs* bemalt, um Glück und gute Ernte herbeizuwünschen. Das sind kreisrunde Gemälde aus geometrischen Mustern oder in der hiesigen *Folkart* wichtige Symbole wie der Lebensbaum oder der Distelfink (der im Volksglauben die Samen des lästigen Distel-Unkrautes frisst) die ihren Ursprung in Südwestdeutschland haben. Auch findet man schöne Backstein- (etwas jünger) und Holzblockbauten (früheste Bauart im walddreichen Siedlungsgebiet), gelegentlich auch kombiniert mit Fachwerkelementen. Besonders können auch die Dächer sein welche mitunter mit Schieferschindeln bedeckt sind und sich optisch stark von den neueren Metall- und Teerpappdächer abheben. Verschobene Präferenzen hin zu Funktionalität und Preis, welche sich selbstredend negativ auf die Langlebigkeit auswirken, marginalisieren immer mehr die kulturhistorisch und ästhetisch wertvollen Siedlungen und einzelnen Gebäude der Vergangenheit. Heute überwiegen leichte Neubauten aus Holz oder Kunststoff wie man sie überall in Nordamerika vorfinden kann... Straßen und Wege sind der Topographie entsprechend und folgen den jahrtausendalten Wanderpfade der autochthonen Indianer und später den Besiedlungs- und Handelsrouten der Europäer. Die historisch gewachsene Infrastruktur steht der der Präriestaaten des Westens daher konträr gegenüber, welche durch ein radikal geplantes und durchgeführtes Schachbrettnetz (*grid system*) – welches nicht mal vor Gewässern haltmacht – vor der Besiedlung angelegt wurde, um diese zu erleichtern. Der europäische Charme ist im südöstlichen Pennsylvania durchaus noch fühlbar, wenn auch die Zersiedelung und Baukultur (fußt auf der, aus europäischer Sicht, historischen Skepsis vor staatlicher Regulierung, die in einigen Bereichen in einer fast schon anarcholiberalen US-Politik ausartet) diesen immer mehr im suburbanen *Melting Pot* davonschmelzen lässt.



Pennsilfaanischer Bank Barn mit Hex Signs

Nachdem wir zurück auf dem Hof die Heuballen vom Trailer entlang der Gemüsezeilen entladen hatten, war der Arbeitstag auch schon wieder vorbei. Auch kam Susan mit den Kindern aus der Stadt zurück. Ich hätte dies gar nicht bemerkt, wenn das daheimgebliebene *Race Horse* in physischer und akustischer Überschwänglichkeit nicht darauf aufmerksam gemacht hätte. Neben energischem Auf- und Abgaloppieren und Wiehern hat es aus Ungeduld, noch bevor ihr Freund abgeschirrt und wieder zurück auf der Koppel war, aus Freude des Wiedersehens die großen Trinkwanne umgerissen und herumstreunende Hühner ge- und verjagt. Die angesprochene Koppel befindet sich zwischen Gemüsefeld und den Werkstätten, die wie auch der Pferde-, Maultier- und Schafstall aus zweckentfremdeten

Garagen bestehen... Nun blieb noch etwas Zeit, erhöht auf dem Anhänger sitzend, die Landschaft und das Leben darauf zu beobachten. Allgemein sind Hasen, Eich- und Streifenhörnchen tägliche Begleiter auf dem kurzweiligen Weg zwischen Schafen, Hühnern und Gemüseacker. Neben den großen Geiern sind mir des Öfteren auch kleine, feuerrote Rotkardinalen aufgefallen die neben der Farbgebung noch mit Irokesenfrisur und schwarzer Gesichtsmaske optisch punkten können. Wenn nicht wieder ein Murmeltier in die Falle gegangen war, hat man dennoch regelmäßig ihre piepsenden Warnrufe wahrnehmen können. Wenn auch die Landschaft und Vegetation dem Mitteleuropäer nicht fremd ist, so gab es dennoch viel Neues zu entdecken...

Samstag, 04. Juni 2016: Käseherstellung

Der Samstag auf dem Hof unterschied sich nicht wesentlich zum vorherigen Arbeitstag. Den Vormittag über arbeitete Mark an den Eisenschuhen von vier weiteren Pferden, die ein Engländer mit einem großen Anhänger gebracht hatte. Bevor ich den hölzernen Hühnerstall fertig stellte, verarbeiteten Susan und ich die Schafsmilch. Eine Bitte an sie war, bei der Käseherstellung mithelfen zu dürfen bevor ich den Hof wieder verlassen würde. Der erste Arbeitsschritt war eine Messerspitze gefriergetrocknete Milchsäurebakterien in 1,5 Gallonen frische Schafrohmlch zu geben und die Temperatur der erwärmten Milch bei 86 Grad Fahrenheit für 30 Minuten zu halten. Danach wurde ein viertel Teelöffel veganes Lab hinzugegeben, für eine Minute verrührt und für eine Stunde stehengelassen. Anschließend wurde die gelatineartige Masse in Würfel geschnitten. Hierfür habe ich mit einem Messer etwa 1 cm große Streifen geschnitten, das gleiche nach 90 Grad Drehung wiederholt und ein drittes Mal in schräger Messerhaltung, um würfelförmigen Stücke zu erhalten. Die Masse muss dann vorsichtig auf 100 Grad F. erwärmt werden, um den Säuerungsprozess zu stoppen. Wiederholtes Umrühren verhindert das Zusammenkleben der Würfel und unterstützt das Austreten der Molke aus diesen. Nach etwa 45 Minuten ist der Flüssiganteil niedrig genug, um die Molke vom Käse zu separieren. Die Käsemilch nutzt Susan als Wasser- und Milchersatz beim Backen und der überschüssige Rest landet bei den Hühnern. Als letzter Schritt wird dem Käse, in ein Leinentuch gewickelt, für mindestens 24 Stunden die restliche Molke herausgepresst. Dafür hilft eine Holzpresse mit Gewichten und großer Konservendose bei der beide Bodenseiten entfernt wurden als Form. Der Hartkäse ist fertig. Bei der Herstellung von Hüttenkäse bleibt die geimpfte Milch einen Tag stehen. Abschließend wird

geschnitten und erwärmt wohingegen der Quark nach zwei Tagen Stehenlassen ohne weiteres Zutun fertig ist. Susan macht ein bis zwei Mal in der Woche Hart- und Frischkäse.

Die Essenskultur ist, wie man es von einer bäuerlichen Kultur erwartet, einfach und bodenständig. Trotzdem wird sich am Esstisch viel Zeit gelassen, manchmal bis zu einer Stunde. Zusätzliche Pausen, wie bei den Hutterern „Lunsch“ um 9 und 15 Uhr gibt es nicht, so wird direkt nach dem Mittag- und Abendessen wieder zurück zur Arbeit gegangen. Wie bereits erwähnt ist das individuelle und stille Beten Bestandteil jeder Mahlzeit. Von den Kleinkindern wird ebenso verlangt, ruhig zu beten bzw. wenigstens die gleiche Haltung einzunehmen. Es eröffnet und beendet das Essen, was bedeutet, dass zuvor und danach nichts (mehr) gegessen wird und dazwischen keiner den Tisch verlässt – es sei denn Susan konnte den kleinen Norman gar nicht mehr beruhigen. Mark, als Haupt der Familie, begann, sich etwas auf den Teller zu tun und gibt dann die Schüssel an die nächste Person weiter. In der Regel hat sich Susan als letztes genommen. Ich saß an der Stirnseite Mark gegenüber, dazwischen Susan mit Norman auf der einen, Raynold auf der anderen Seite. Das Hauptgericht besteht aus einzelnen Lebensmitteln, die die Natur und unterstützende Konservierungsverfahren gerade so im Angebot haben und mal gut, mal weniger gut zusammenpassen. Nachtisch gibt es zu jeder Mahlzeit, inklusive Frühstück. Egal ob Fleischgericht, Suppe oder Nachtisch: es wird nur ein Suppenteller genutzt. Umso größer ist das Bewusstsein für eine gesunde Ernährung und der Unabhängigkeit von nicht regionalen Lebensmitteln aus Supermärkten und co.. Nahrungsaufnahme dient, wie es die Biologie unterschreiben würde, primär zur Aufrechterhaltung der Arbeitsfähigkeit (Energiezufuhr) und der Gesundheit (vielfältig und abwechslungsreich) anstatt den puren Genuss (sowie Preis und Bequemlichkeit) als Maxime zu sehen, wie

es viele Amerikaner heute auf die Spitze treiben. An der Körperstatur konnte man deutlich die Unterschiede zwischen den Lebensformen von Amischen und Englischen erkennen. Mark und Susan waren beide schlank, wohingegen es ungelogen eine Seltenheit war, keine übergewichtigen Menschen – inklusive Kindern – in Pennsylvania über den Weg zu laufen... Fast alles auf dem Esstisch ist selbst gemacht, lediglich das Brot, einmalig das Salatdressing und nach meiner Nachfrage nach etwas Elektrolytischem zum Trinken wegen des heißen Wetters, ein Zitronenzusatz. Der Konsum von Süßspeisen, insbesondere mit raffiniertem Weißzucker, wird als sehr negativ aufgefasst. Stattdessen werden Kuchen und Gebäck weniger amerikanisch, sondern eher deutsch gesüßt; also weniger gesüßt sondern aromatischer. Als Süßsubstitut wird hauptsächlich Honig und Ahornsirup genutzt. Wir haben auch Zuckersorghum – ein hochwüchsiges Süßgras aus Afrika, das in Deutschland gelegentlich als Energiepflanze angebaut wird – für die Produktion von Molasse zum Süßen von Speisen gepflanzt. Ebenso wird Weißmehl als schädlich aufgefasst was in diesem Fall auch oder vor allem damit zu tun hat, dass Mark eine Unverträglichkeit gegenüber Weizenmehl hat. Ob die physische Reaktion von Gluten kommt oder vielleicht im Einsatz von gentechnisch verändertem Sorten in Kombination mit Glyphosat die Ursache liegt, kann nur vermutet werden. Als Ersatz wurde während meines Aufenthalts viel ausprobiert: von Mehl aus gekeimten Getreide, Vollkorn über Bohnen bis hin zu Kokosnussmehl.

Da der Dialekt, manche sagen auch eigenständige Sprache, eines meiner Hauptaugenmerke beim Besuchen solcher Gruppen ist, möchte ich noch kurz darauf eingehen. Amische und Old Order Mennoniten in Nordamerika sprechen *Pennsylvania Dutch*. *PA Dutch* ist ein Mischdialekt der seinen Ursprung in den Regionen Pfalz, Rheinhessen und angrenzenden Teilen des Elsasses und Baden-

Württembergs des 18. Jahrhunderts hat. Er zählt somit zu einer fränkischen Variante des Westmitteldeutschen. Der Dialekt aus dem Gebiet zwischen Mannheim und Neustadt an der Weinstraße (Vorderpfalz) kommt der Alltagssprache der Pennsylvania Deutschen am nächsten. Hinzu kommen englische Lehnwörter (etwa 15 Prozent) und grammatikalische Anpassungen an die Umgebungssprache. Heute sprechen den Dialekt etwa 310.000 Menschen in 31 Staaten der USA (vor allem Pennsylvania, Ohio und Indiana) und drei kanadischen Provinzen, insbesondere Ontario, mit exponentiell wachsender Zahl. 2015 zogen zwei Gemeinden nach Argentinien und Bolivien, um mit einer wirtschaftlich schlecht funktionierenden Altkolonisten-Gemeinde zu fusionieren. Somit wird der Dialekt in vier amerikanischen Ländern als Alltagssprache genutzt. Neben den oben erwähnten Sektenleuten sprechen auch noch ein paar Tausend „Weltmenschen“ im ursprünglichen Siedlungsgebiet der *PA Germans* zwischen Philadelphia (der Vorort Germantown galt als Startpunkt deutscher Immigration in die Neue Welt) und Harrisburg. Ursprünglich waren 95% von dieser Gruppe und nur der kleine Rest streng gläubige Wiedertäufer. Durch intensiven Kontakt und kulturellen Ähnlichkeiten mit der englischsprachigen Bevölkerung assimilierten sich die liberale Gruppen aus Lutheranern und Reformierten. So ging der Dialekt im Laufe des 20. Jahrhunderts, insbesondere während des 1. und 2. Weltkrieges, außerhalb der *Plain People* weitestgehend unter. Jedoch gibt es heute ein starkes Interesse, den Dialekt wieder zu erlernen. Jedoch wird das schleichende Ersetzen der ursprünglichen Wörter durch englische – vor allem weil die Sprecher die deutsche Schriftsprache nicht mehr beherrschen und der kulturelle Kontakt und Austausch zum europäischen Mutterland nicht mehr vorhanden ist – auch und insbesondere unter *Horse and Buggy*-Gruppen, das Verwässern weiter vorantreiben. Falls weiteres Interesse zur

Linguistik, Geschichte und gegenwärtigen Situation besteht, sei hier das 2016 erschienene Buch *Pennsylvania Dutch: The Story of an American Language* von Mark Loudon in englischer Sprache erwähnt, welches über mich vergünstigt bestellt werden kann.

PA Dutch ist dem Hochdeutschen ähnlicher als dem Hutterischen, was mit der geographische Entfernung zwischen den Ursprüngen der Dialekte und des Hochdeutschen einhergeht und durch den Umstand verstärkt wird, dass Hutterer Wörter aus nicht-germanischen Sprachen während ihrer langen Zeit in Osteuropa aufgenommen haben. Dennoch hatte ich oft Probleme Mark und Susan zu verstehen. Zum einen liegt das an einer Eigenartigkeit, die sich bei den Lancaster-Amisch herausgebildet hat, nämlich der partiell englischen Aussprache des „r“). Verständnisprobleme rühren vermutlich auch daher, dass *PA Dutch* ein Mischdialekt aus verschiedenen ist und deshalb die Zusammenhänge zur hochdeutschen Sprache weniger gut in Regeln eingeordnet werden können – Ausnahmen würden bei einer Verregelung oftmals überwiegen. An dieser Stelle sei dennoch erwähnt, dass meist ein hochdeutsches u zu einem „ü“ wird; Bsp.: du zu „dü“ – Umlaute gibt es bei den Hutterern hingegen gar nicht. Übersetzungsregeln zwischen Hutterisch und Hochdeutsch hatten mir damals sehr geholfen die Sprache zu verstehen und zu sprechen. So konnte ich aus dem Englischen geliehene Wörter für kreieren; z.B. „Fuaskugl“ statt *soccer*; synchron in *PA Dutch* angewandt wäre es „Fussballa“. Nun ein paar weitere, wenn auch zusammenhangslose Anmerkungen zu meinen Erfahrungen, die einen kleinen Einblick in die Alltagssprache geben:

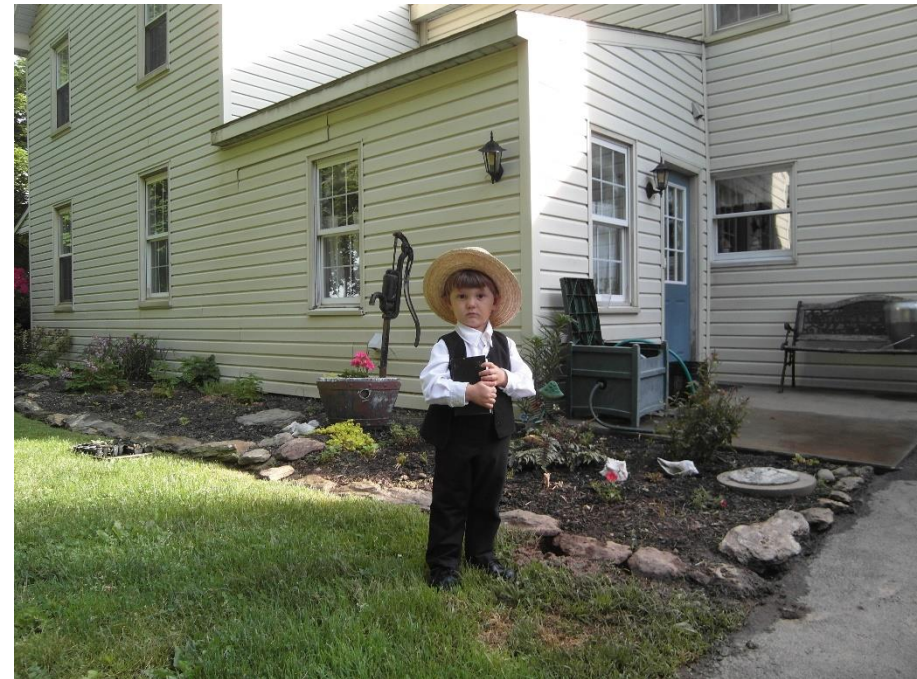
„Galase“ = Hosentraeger, „Tscharr“ = Geschirr (unter Amisch hauptsächlich für Pferde und Muli benutzt), „dänki“ = danke, „juscht“

= nur (von *just*), „Schoa“ = Laden (von *store*), „Riwwer“ = Fluss (von *river*), „eppes“ = etwas

Die Zahlen, Wochentage sowie Gute Nacht und Guten Morgen („Guder Mariye“) stammen aus dem Hochdeutschen, was bei Hutterern hingegen weniger üblich ist. Als Diminutiv wird „-li“ (Singular) und „-lein“ (Plural) genutzt; Bsp.: „Bibblin“ für Küken. „Hundskart“ ist eine Art von Kutsche die nur zwei Personen Platz bietet, einachsrig und oben offen ist. „Bauwerwoa“ (Bauernwagen) ist ebenfalls offen, aber wegen der Ladefläche zum Transport von Stroh u.ä. geeignet. Ein „Schpringwoa“ hat denselben Zweck, ist nur etwas kleiner.

Sonntag, 05 Juni 2016: Der Abschied: Zurück in die Gegenwart

Erst um 8 Uhr gab es Frühstück. Bis zu unserem Besuch haben wir nur die unumgänglichen Arbeiten erledigt und uns in der Wohnstube zum Lesen und Singen versammelt. Ab Nachmittag kamen nach und nach mehr Kutschen auf den Hof; die Gemeinde kam vorbei, um die neuen Gemeindemitglieder willkommen zu heißen. Jeder der etwa 50 Gäste brachte seinen eigenen Stuhl. Die Männer sammelten sich im Kreis sitzend unter dem schattenspendenden Kastanienbaum, die Frauen in der Wohnstube. Es wurde zu meinem Erstaunen viel über globale Handelspolitik im Landwirtschaftssektor gesprochen und wie die Sanktionen beide Seiten, die russische und westliche, beeinträchtigte. Auch wurde von Reisen Richtung Mexiko und Mittleren Westen berichtet; ja reisen ist auch bei den Amisch eine beliebter Zeitvertreib, natürlich nur als Mitfahrer in Auto, Bus oder Bahn. Der Besuch der Gemeinde dauerte nicht lange denn viele waren auf der Weiterreise zu Verwandte und Familie. Nach etwa zwei Stunden wurde es bereits wieder ruhiger. Etwa eineinhalb Dutzend schwarze Kutschen verließen den Hof. Auch meine Zeit auf dem Hof ging nun zu Ende.



Raynold im Sonntagsgewand und mit evangelischem Gesangbuch

Nach meiner Verabschiedung, welche auf einer Seite wohlwollend, weil lobend war und auf der anderen Seite traurig, weil lehrreiche und freundschaftliche Tage zu Ende gingen, verließ ich aus dem Auto der Familie zuwinkend den Hof. Nur wenige Minuten der Rückfahrt nach Elizabethtown waren vorüber als ein Regen hinunterprasselte, wie ich es selten zuvor erlebt hatte. Selbst für den nach Wasser lechzenden Boden war das wahrlich zu viel des Guten. Straßen standen teils knietief unter Wasser, Bäche bildeten sich auf dem Land und rissen wertvollen Mutterboden mit sich. War das ein Zeichen an mich – von wem oder was auch immer – oder doch nur Zufall bzw. längst überfällige Statistik? Jedenfalls ging es im Volvo Kombi zurück in die Zivilisation. Überklimatisiert, und dadurch

Kopfschmerzen inklusive! Zum Abendessen hatten wir uns auf Pizza geeinigt. Wir riefen also bei einer Pizzeria an und holten – also natürlich *very convenient* – 15 Minuten später eine große Käsepizza am Drive-In ab. Zurück in E-Town genießen wir das durchaus schmackhafte Rund zusammen mit Popcorn, Kartoffelchips und 7Up. Als Nachtisch dann noch eine ordentliche Portion rosarote Götterspeise... Geographisch waren es nur einige, im Auto kurzweilige, Meilen. Das Lebensumfeld hatte sich jedoch drastisch geändert. Von einem aufs Jenseits fokussierte Leben in Demut, Bescheidenheit und Einfachheit welches durch die alltägliche Abfolge von Arbeit – Beten – Essen – Schlafen determiniert ist, zu einem ganz auf Bequemlichkeit und Genuss ausgelegten Leben in Überfluss. Die Unterschiede könnten nicht größer sein. Willkommen zurück im dekadenten aber durchaus auszuhaltenden Westen.

In den achteinhalb Tagen bei Mark und Susan Fisher und ihren zwei jungen Söhnen, einer jungen Old Order Familie, durfte ich viele neu Eindrücke, Erkenntnisse und Methoden kleinbäuerlicher Landwirtschaft und Lebensmittelversorgung gewinnen. Auch zwischenmenschlich konnte ich vieles dazulernen, vor allem wie die zeitintensive Hofarbeit und das alltäglichen Leben mit Kindern in Einklang gebracht werden kann. Äußere Gegebenheiten wie das Wetter oder die Abhängigkeit und Einflussnahme durch deine Mitmenschen auf dein unmittelbares Leben zeigen deutlich auf, dass jeder einzelne „nur“ ein Teil des Ganzen (Organismus?) ist. Respekt, Toleranz und Gelassenheit sind dabei unabdingbar... Insbesondere die praktische Arbeit im ökologischen Gemüseanbau und der Tierhaltung waren für mich lehrreich. Mark und Susan konnten im Gegenzug, so haben sie es mir versichert, neue Ideen und Konzepte in alternativen Anbaumethoden und Selbstversorgung sammeln, was sie beim weiteren Aufbau des neuen Hofes nach und nach

ausprobieren und bei Erfolg etablieren möchten. Zudem konnten beide Seiten, Mark und Susan auf der einen, ich auf der anderen, sprachlich verbessern. Die Fishers brauchen als Mitglieder der konservativen Wiedertäufer Kenntnisse in deutscher Schriftsprache, um das „Wort Gottes“ zu verstehen und zu lesen. Auch konnte ich ihnen sprachliche und kulturelle Eigenheiten aus der alten Heimat Mitteleuropa vermitteln. Ich durfte im Gegenzug vertiefte Einblicke in die Alltagssprache der „Pennsilfaanisch Deutschen“ im südöstlichen Pennsylvania sammeln. Zudem waren einzelne Erlebnisse wie das Hufeisenschmieden, der Umgang mit einem kranken Säuge- und Nutztier (ersteres, weil sie ein dem Menschen ähnlicheres (Schmerz-)Bewusstsein haben und letzteres, weil es im Haupteinkommen der Familie, dem Ackerbau, eine übergeordnete Rolle spielt), der mental und körperlich anspruchsvolle Gottesdienst, die entschleunigte Mobilität und Arbeit mit Pferden, der Alltag ohne Strom sowie das Essen (Ursprungs, Zubereitung und Einnahme gleichermaßen) haben ihren Teil zur Erweiterung meines Horizontes beigetragen. Als Gegenleistung habe ich mit meinem Arbeitseinsatz (in der 6-Tage-Arbeitswoche etwa 77 Stunden) inklusive einer guten Menge Schweiß inkl. Hitzeschlag und drei Kilogramm Körpergewicht gezahlt. Alles in allem ein für mich klasse Preis-/Leistungsverhältnis.

Großer Dank gehen an Kenneth und Carroll Kreiders für ihre großartige Gastfreundschaft während meiner Zeit am *Young Center* in Elizabethtown, insbesondere an Kenneth der mich ermutigt hat ein Tagebuch zu führen. Zudem Danke an Ralf Kreiders für seine Hilfe bei der Suche nach einer amischen Familie. Nicht zuletzt ein „großes Danki“ an Mark und Susan Fisher, dass ich für ein paar Tage Teil ihres Alltags sein durfte. Nicht zu vergessen sind Jeffrey Bach und das *Young Center*, welche mich finanziell und ideell unterstützt haben..

**Unter den Erwerbsquellen ist keine so edel, so ergiebig, so lieblich und so ehrenvoll
für den freien Mann als die Landwirtschaft.**

- Marcus Tullius Cicero (106 - 43 v. Chr.)

Nachwort: Gedanken zur Konferenz *50 Years of Amish Society*

Vom 8. Bis zum 11. Juni fand am Elizabethtown College eine Konferenz, ausschließlich den Amischen gewidmet statt. Der Einladung des Young Centers zur dreitägigen Konferenz waren etwa 240 Wissenschaftlicher, Interessierte, Freunde und Wiedertäufer gefolgt. Insgesamt gab es über 60 Vorträge zu den unterschiedlichsten Themen wie Amische und der Umgang mit Technik, die Geschichte und Sprache, die Rolle der Frau, die Wirtschaftsweise und Interaktion mit der englischen Bevölkerung oder die Verbundenheit mit dem Land das sie bewirtschaften.

Tour Donnerstag; Der Landkreis Lancaster besitzt höchst fruchtbaren Boden. Zudem wurde es wegen der Willkommenspolitik religiöser Gruppen des Gründers William Penn, ein englischer Quäker, und der geographischen Nähe zu einem wichtigen Immigrationhafen Philadelphia und Siedlungsgebiet der Deutschen (Germantown) sehr früh besiedelt. Die deutschen Einwanderer konvertierten im 18. Jahrhundert das bewaldete Land zu Ackerland indem sie sich immer weiter westwärts vordrangen und letztendlich das Gebiet zwischen Philadelphia und der Hauptstadt Harrisburg, am Susquehanna Fluss gelegen, besiedelten. Viele spätere Siedler nutzten die bereits erfolgreich besiedelte Region um sich dort nieder zu lassen. Heute ist sie ebenso stark besiedelt wie Deutschland, also teilweise 100 Mal dichter als andere Teile der USA. Durch die freie Siedlungspolitik der frühen aber auch noch heutigen USA und die daraus entstandene Siedlungsstruktur ist unbebaute Natur heute nur noch in weniger profitablen Terrain und Landschaften (bergig und bewaldet) vorzufinden. Siedlungen sind traditionell wesentlich weitläufiger bebaut, die Angst vor staatlicher Regulierungen unter Amerikaner

und hohe Geburtenraten unter Wiedertäufern, vor allem Old Order Amisch, erhöhen das Problem der Zersiedlung weiter.

Auch wenn es nicht den Anschein hat, so interessieren sich viele Amische durchaus für Neuerungen. Auf der Exkursion auf vier Farmen wurde uns das Säen von Mais gezeigt. Der dreireihige Einzelkornsäer entsprach der neuesten Anbaupraxis, der Direktsaat (*no-tillage*), also der Bewirtschaftung ohne größerer Störung des Oberbodens oder gar tiefenwendendes Pflügen. Im gleichen Arbeitsgang wurde die reihenspezifische Applikation von Insektizid gegen Fressfeinde und von Flüssigdünger ausgebracht. Die Sämaschine wurde von sechs Kaltblutpferden und Maultieren gezogen. Insgesamt haben Amische ein anderes Bewusstsein für den Schutz von Natur und Ressourcen. In einem Vortrag wurden Ergebnisse einer Umfrage von englischen und amischen Bauern aufgeführt, wonach letztere, größere Bedenken gegenüber dem Einsatz von chemischen Mitteln haben und häufiger Zwischenfrüchte (*cover crops*) in ihr System integrieren, um die Bodenfruchtbarkeit zu verbessern. Zudem ist es für sie ein diversifiziertes System selbstverständlich, also neben dem Anbau verschiedener Getreidesorten auch Gemüse und Obst sowie Tiere zu integrieren. Dies fördert die Unabhängigkeit von externer Energiezufuhr (Mist und Gülle statt synthetische Dünger) und Deckung eines Großteils der Nahrungsmittelversorgung. Auch fördert es die Biodiversität, die sie als gottgegeben zu respektieren und zu erhalten haben. Die Befragung hat aber auch gezeigt, dass langfristige Auswirkungen auf die Umwelt wie Erosion und Eutrophierung von Gewässern weniger häufig Erwähnung finden als bei ihren englischen Nachbarn.

Ein wichtiges Thema der Konferenz war die anhaltende Diskussion über die Zulassung und Nutzung neuer Technologien und die Anpassung der Gemeindeordnung an aktuelle Gegebenheiten sowie

erfolgreichen Durchsetzung und Einhaltung. Die Ordnung von konservativen Wiedertäufern wird von Außenseitern meist als Einschnürung der individuellen Freiheiten der Gemeindemitglieder aufgefasst. Laut eines Referenten besteht jedoch eine emotionale Bindung zwischen Mitglied und Ordnung, sie ist also eine praktische Lebensanweisung des Glaubens. Sie ist somit Leitfaden zur jenseitigen Erlösung, dem eigentlichen Dasein eines jeden Christen. Die Ordnung hat damit eine bereichernde Wirkung auf das diesseitige Leben eines Amisch, wo der christliche Glauben in ihrem Umfeld eine immer weniger wichtige Rolle spielt.

Bei Aufkommen neuer Technologien werden wieder aufs Neue über die Zulassung diskutiert. Hierbei geht es aber nicht nur um ein „ja oder nein“, sondern im Fall eines „Jas“ auch über die Nutzungsbedingungen. In den postmodernen Gesellschaften der westlichen Welt, auch *liquid modernity* genannt wird weder über ein „nützlich“ oder „schädlich“ noch über die Verfügbarkeit und Ausmaße diskutiert. Dass die meisten Technologien Vorteile für das Leben haben, erkennen sogar konservative Gruppen der Wiedertäufer an. So ist das Nutzen von Telefonen, Autos und gar Computer in vielen Gemeinden möglich. Jedoch ist sie immer eingeschränkt, um keinen schädlichen Einfluss auf die christliche Gemeinde und ihre Einzelmitglieder zu haben. So haben sich Telefone außerhalb des Hauses zu befinden sowie Autos und Computer dürfen gar nicht besessen, sondern nur „passiv“ genutzt werden, wenn notwendige Aufgaben andernfalls nur in unverhältnismäßig hohem Mehraufwand erfüllt werden könnten. Die Diskussion „*use or ownership*“ soll das physische Zusammenkommen, also die zwischenmenschliche Interaktion welche in der Kultur einen sehr hohen Stellenwert hat, aufrechterhalten. Multimediale Geräte könnten die zwei Dimensionen Zeit und Raum der amischen Gemeinde verzerren und die Quantität und Qualität der Beziehungen zwischen Mitglieder beeinträchtigen.

Deshalb ist eine uneingeschränkte, ubiquitär vorhandene, Zulassung neuer (Kommunikations-)Technologien meist keine Option; Essenstisch und sonntägliche Gemeindetreffen werden bevorzugt gegenüber Smartphone und sozialen Medien.

Im letzten Vortrag sprach Dr. D. Holmes Morton über Krankheitsmuster bei den Amisch. Interessanterweise ging es weniger um durch erhöhte Verwandtenheirat verursachte Erkrankungen, wie viele vermutet würden, sondern eher um die Häufigkeit und Verteilung bestimmter Mutationen, welche man in allen Populationen (also auch größeren Nationen) feststellen kann. Von etwa 7000 beschriebenen Krankheiten des Menschen sind bei den Amischen nur 60 bis 70 von größerer Bedeutung. Diese sind im Verhältnis zu anderen Populationen um ein vielfaches häufiger abundant als wiederum andere, die gar nicht oder nur im geringen Ausmaße auftreten. Der Gründereffekt, wie Populationsbiologen es nennen, ist die Ursache des Phänomens. Eine Population wird demnach von den Altlasten ihrer genetischen Gründer „gebrandmarkt“. Einige dieser Mutationen sind bereits aus der Zeit vor der Auswanderung nach Nordamerika entstanden, da manche Krankheitsbilder neben den Amisch auch, aber ausschließlich nur in romanischen Gruppen Mitteleuropas auftauchen. Der Referent hat sich in den letzten Jahrzehnten auf die relevanten Krankheiten in Lancaster County spezialisiert. Im etwas westlich gelegenen Big Valley, ein weiteres altes Siedlungsgebiet mehrerer aber nur fern verwandter Gruppen von Amisch sind andere Häufigkeitsverteilungen vorzufinden, was er in naher Zukunft mit dem Bau einer zweiten Klinik erforschen und behandeln möchte.

Lehrt eure Kinder, was wir unseren Kindern lehrten.

Die Erde ist unsere Mutter.

Was die Erde befällt, befällt auch die Söhne und Töchter der Erde.

Denn das wissen wir: die Erde gehört nicht den Menschen – der Mensch zur Erde.

Alles ist miteinander verbunden wie das Blut, das eine Familie vereint.

– Indianische Weisheit